



Symbolbild für CCS, von Gerd Altmann auf Pixabay

Wie verändert Computational Communication Science die Kommunikationswissenschaft?

Eine Debatte mit Beiträgen von Julia Niemann-Lenz und Merja Mahrt, Marko Bachl, Emese Domahidi, Ulrike Klinger, Jule Scheper, Ahrabhi Kathirgamalingam, Katharina Kleinen-von Königslöw, Chris Biemann, Wiebke Möhring und Daniela Schlütz

Inhalte: Avisiert (2), Debatte (3-10), Impressum (4),
Aus den Fachgesellschaften (11-13), Notabene (14-15), Neu erschienen (16),
Auf den Punkt gebracht (17-20), Tagungen (21-24), Interview (26-27)



Priming

Von Prof. Dr. Bertram Scheufele
2. vollständig überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage 2022, ca. 120 S., brosch., ca. 21,- €
 ISBN 978-3-8487-7269-8
 E-Book 978-3-7489-1278-1
 (Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 14)
 Erscheint ca. Dezember 2022

Das Buch bespricht die Lesarten des Priming-Ansatzes in der Kommunikationswissenschaft, grenzt Priming von anderen Konzepten ab, diskutiert Schlüsselstudien und Methodik. Die Neuauflage berücksichtigt das digitale Zeitalter und wichtige aktuelle Debatten (z.B. um Populismus, Klimawandel).



Nomos

avisiert.

Wie verändert Computational Communication Science (CSS) die Medien- und Kommunikationswissenschaft? Wie hat sie sich etabliert? Wie werden ihre methodischen Verfahren wahrgenommen? Diese und weitere Aspekte der CCS nehmen Julia Niemann-Lenz und Merja Mahrt als Schwerpunktthema der aktuellen Ausgabe in den Blick. In der Debatte geben sie zunächst einen Überblick über das Feld und seine Herausforderungen. Marko Bachl, Emese Domahidi und Ulrike Klinger betrachten die Etablierung computergestützter Methoden im Fach.

Jule Scheper und Ahrabhi Kathirgamalingam plädieren für eine stärkere Integration von Computational Methods in der kommunikationswissenschaftlichen Lehre. In fünf Thesen weisen sie auf ausgewählte Herausforderungen hin und geben Denkanstöße für Verbesserungsmöglichkeiten. Katharina Kleinen - von Königslöw und Chris Biemann reflektieren darüber, wie die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Informatik in diesem Feld gut gestaltet werden kann. Wiebke Möhring und Daniela Schlütz beschäftigen sich mit forschungsethischen Aspekten der Computational Communication Science.

Neben der Debatte finden sich aktuelle Informationen aus den drei deutschsprachigen Fachgesellschaften DGPK, ÖGK und SGKM. Erreicht haben uns Tagungsberichte der Fachgruppen Wissenschaftskommunikation, Kommunikations- und Medienethik (gemeinsam mit dem Netzwerk Medienethik, der Akademie für politische Bildung Tutzing und dem Zentrum für Ethik der Medien und der digitalen Gesellschaft), Gesundheitskommunikation, Medien-

sprache – Mediendiskurse (gemeinsam mit der Fachgruppe Visuelle Kommunikation), Kommunikationsgeschichte und Rezeptions- und Wirkungsforschung. Neue Fachveröffentlichungen hat Stefan Weinacht in der Rubrik „Neu Erschienen“ zusammengestellt.

Im Anschluss an das Schwerpunktthema Verbundforschung aus dem letzten Aviso hat uns Gerhard Vowe einen Bericht über das Inkubator-Meeting zu DFG-Forschungsverbänden in der Kommunikationswissenschaft geschickt. Von Kathrin F. Müller, Corinna Peil und Franzisca Weder haben wir außerdem die Ergebnisse der fachinternen Untersuchung zur Arbeitssituation der Kommunikationswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler im deutschsprachigen Raum in der Corona-Pandemie erhalten. Das notabene von Marlis Prinzing beschäftigt sich aus aktuellem Anlass mit der durch die Affäre Schlesinger ausgelösten Krise des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und deren oft eher bauchbasierten als evidenzgestützten journalistischen Einordnung. Im Interview beantwortet Christina Elmer als erfahrene Journalistin und neu berufene Professorin an der Technischen Universität Dortmund unsere Fragen.

Wir wünschen allen viel Spaß bei der Lektüre und einen guten Start ins Wintersemester 2022!

Marlis Prinzing und Saskia Sell

Wie verändert Computational Communication Science die Kommunikationswissenschaft?

Ein Debattenschwerpunkt von Julia Niemann-Lenz und Merja Mahrt

Mit Beiträgen von Marko Bachl, Emese Domahidi, Ulrike Klinger, Jule Scheper, Ahrabhi Kathirgamingam, Katharina Kleinen-von Königslöw, Chris Biemann, Wiebke Möhring und Daniela Schlütz

Reflexion über CCS im deutschsprachigen Raum

Julia Niemann-Lenz, Universität Hamburg

Merja Mahrt, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Computational Communication Science (CCS) ist gekommen, um zu bleiben – auch im deutschsprachigen Raum. Nach Tagungen wie der CCSCConf 2018 in Hannover und Sonderheften in Zeitschriften wurden inzwischen an größeren, aber auch kleineren Instituten einschlägige Professuren geschaffen. Im Bereich Computational Methods gibt es institutionalisierte Arbeitsgruppen, Kolleginnen und Kollegen engagieren sich in der gleichnamigen „division“ der ICA sowie der Arbeitsgemeinschaft „Computational Social Science in der Lehre“ innerhalb der DGPK. Auch die Gründung von einschlägigen Zeitschriften deutet auf die langfristige Etablierung des Feldes hin.

In der Reflexion über den Stellenwert von CCS gibt es dabei unterschiedliche Ansichten: Für die Sozialwissenschaften insgesamt sind prominent mehrere Beiträge erschienen, die ein neues Paradigma mit dem „computational turn“ gekommen sehen. In der Publizistik-Debatte um die „Zukunft der Kommunikationswissenschaft“ vor etwa fünf Jahren spielte dieser mögliche paradigmatische Wandel dagegen nur eine untergeordnete Rolle. Mehrere der Beiträge beschäftigen sich mit computergestützten Verfahren als jeweils einem Aspekt, der für die zukünftige Entwicklung des Fachs relevant sei. Bei der Bewertung des damit verbundenen Wandels gehen diese und auch weitere Texte zu der damaligen Debatte aber

deutlich auseinander. Wir selbst sehen durch die hier skizzierten Entwicklungen Anlass, diese Fäden aufzunehmen und über CCS innerhalb der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum zu reflektieren.

Erster Schritt dahin ist eine Abgrenzung des Begriffs. Computational Communication Science drückt zunächst Kontinuität im Forschungsgegenstand sowie die Anbindung an kommunikationswissenschaftliche Theorie aus (van Atteveldt & Peng, 2018). Die wesentlichen Neuerungen sind demgegenüber methodischer Natur: Computational verweist auf die Fusion mit der Informatik, deren Sicht auf Daten und für die Kommunikationswissenschaft neue Herangehensweisen. Die Daten der CCS werden oft nicht speziell für den Forschungsprozess generiert, sondern entstehen als Nebenprodukt von digitalen Kommunikationsprozessen. Sie können einerseits umfangreich und komplex, andererseits hinsichtlich Repräsentativität, Konstruktvalidität und Reliabilität suboptimal sein. Die Datenauswertung erfolgt bei CCS i. d. R. mittels automatisierter Verfahren, wie Netzwerkanalyse, Text- und Datamining, Natural Language Processing und Deep Learning. Zudem werden Computermodellierung und -simulation eingesetzt.

Als zweiten Schritt adressieren wir in dieser aviso-Debatte zentrale Fragen, die sich aus den skizzierten Merkmalen von CCS ergeben. Als



aviso

Sprecherinnen und Sprecher der DGPK-Fachgruppen Methoden bzw. Digitale Kommunikation thematisieren Marko Bachl, Emese Domahidi und Ulrike Klinger, ob und wie sich unsere Disziplin durch CCS verändert. Sie fragen auch danach, welche Entwicklungen wir im Fach benötigen. Der Transformationsprozess hin zu einer CCS wird in besonderem Maße von Early-Career-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftlern getragen und betrifft diese verstärkt. Ihre Perspektive auf Lehre und Weiterbildungsbedarf greifen Jule Scheper und Ahrabi Kathirgamalingam auf. Mit der Integration von informatischen Methoden in das Fach durch interdisziplinäre Forschung befassen sich Katharina Kleinen-von Königslöw und Chris Biemann. Sie gehen Rolle und Beitrag der Kommunikationswissenschaft nach und skizzieren die speziellen Hürden, die bei interdisziplinärer CCS-Forschung bestehen. Im schließenden Beitrag sprechen Daniela Schlütz und Wiebke Möhring forschungsethische Herausforderungen für CCS an.

Mit den fünf in diesem Heft vorliegenden Texten ist das Thema CCS natürlich nicht erschöpft. Die hier im Zentrum stehenden Entwicklungen des

deutschsprachigen Raums stehen nicht allein da, sondern sind und bleiben mit internationalen Veränderungen verflochten. Zudem können wir uns fragen, was wir als Expertinnen und Experten dazu beitragen können, um das Verständnis für computerbasierte Datensammlung und Auswertung, ihre Ergebnisse und deren Bedeutung innerhalb der Bevölkerung insgesamt zu verbessern und so Digitalkompetenz zu erweitern. Vielfach zeigt sich in öffentlichen Debatten über Algorithmen oder künstliche Intelligenz nämlich, dass computerbasierte Verfahren als „black box“ wahrgenommen werden, denen z. T. fast schon magische Fähigkeiten zugeschrieben werden, während ihre Grenzen und auch mögliche Fehlleistungen (bis hin zu z. B. algorithmischer Diskriminierung) nur unzureichend reflektiert werden. Wir hoffen, dass die aviso-Debatte im dritten Schritt den weiteren Austausch anregt.

Literatur

van Atteveldt, W., & Peng, T. Q. (2018). When communication meets computation: Opportunities, challenges, and pitfalls in computational communication science. *Communication Methods and Measures*, 12(2-3), 81-92.

Impressum

Herausgeber:

Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e. V. (DGPK)

Redaktion:

Marlis Prinzing & Saskia Sell
(beide verantwortlich
m.prinzing@macromedia.de
saskia.sell@fu-berlin.de)
Julia Niemann-Lenz & Merja Mahrt (Debatte)
Klaus Meier (Vorstand)
Stefan Weinacht (Neu Erschienen)

Layout und Gestaltung:

Marlis Prinzing & Saskia Sell

Anzeigenakquise:

Stefan Weinacht

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich

Anschrift der Redaktion:

Hochschule Macromedia
University of Applied Sciences
Lehrstuhl Kommunikationswissenschaft und Journalistik
Prof. Dr. Marlis Prinzing
Brüderstrasse 17, 50667 Köln

Druck:

Print Media Group, Hamm (Auflage: 1330)

Die Etablierung computergestützter Methoden in der Kommunikationswissenschaft

Standpunkt: Marko Bacht, Universität Hohenheim / Emese Domahidi, Technische Universität Ilmenau / Ulrike Klinger, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

Die stark gewachsene Bedeutung von Computational Communication Science (CCS) hat die Forschung zu modernen Medien- und Kommunikationsumwelten wesentlich erweitert. Statt nur Selbstauskünfte zur Mediennutzung zu untersuchen, können wir digitales Kommunikationshandeln direkt beobachten. Statt Ausschnitte von Leitmedien mit manuellen Inhaltsanalysen zu untersuchen, können wir große Teile der gesamten Berichterstattung berücksichtigen. CCS ist jedoch kein „Selbstläufer“, sondern muss sich vielfältigen Herausforderungen stellen, um relevante Forschungsfragen mittels computergestützter Methoden zu beantworten und sich als relevanter Akteur etablieren zu können.

Im Bereich der Datenerhebung ist die vielleicht weitreichendste Beobachtung, dass viele Daten schon da sind, wir (die Kommunikationswissenschaftler*innen) sie aber (zumindest in einer hinreichenden Qualität) nicht haben. Der Zugang zu digitalen Verhaltens- und Kommunikations Spuren der großen Plattformen ist dabei nicht nur ein methodisches Problem, sondern vor allem ein politisches. Als Fach sollten wir Aushandlungsprozesse über Datenzugang mitgestalten und in Dialog mit der Politik, aber auch den Plattformen selbst treten. Zudem haben Individuen Zugriff auf ihre eigenen digitalen Verhaltensdaten, die wir in innovativen, partizipativen Designs (z. B. Datenspenden) verarbeiten können.

Digitale Datensätze sind häufig groß, multimodal und haben komplexe Abhängigkeitsstrukturen, z. B. zeitliche Dynamiken, Hierarchien oder Netzwerkbeziehungen. Gleichzeitig sind sie in Hinsicht des Forschungsinteresses häufig informationsarm, da sie ursprünglich nicht für die akademische Forschung aufgezeichnet wurden. Ihre Verarbeitung und Analyse stellen uns vor

Herausforderungen, denen wir zunehmend im Verbund mit Kolleg*innen mit unterschiedlicher Methodenexpertise und oft nur mit Hilfe von Techniken und Innovationen anderer Fächer wie der Informatik, Statistik oder Computerlinguistik begegnen können.

Der Ausbau eigener Kompetenzen im Fach im Bereich der Methodenforschung und in der Aus- und Weiterbildung ist entscheidend. In der Methodenforschung müssen wir Innovationen aus anderen Fächern aus dezidiert kommunikationswissenschaftlicher Perspektive evaluieren und eigene Beiträge zur Weiterentwicklung leisten. In der Aus- und Weiterbildung müssen wir klären, für wen welche Kompetenzen in welcher Tiefe notwendig sind. Fachübergreifende Studiengänge, wie etwa die Medieninformatik von FU Berlin und TU Berlin, könnten gefragter werden, weil sie eine grundständige Ausbildung und Methodenkompetenz fördern, wie sie mit einzelnen Seminaren oder Summer Schools nicht zu erreichen sind.

Schlussendlich geht es bei CCS aber nur vordergründig um Methodenfragen. Unser Fach wird sich durch die neuen Möglichkeiten und Herausforderungen viel grundlegender verändern. Zum einen ist CCS eine Einladung, interdisziplinär zu forschen, wodurch Fachgrenzen verschwimmen könnten. Schon jetzt gibt es hervorragende Beiträge zu digitalen Kommunikationsprozessen auch aus Arbeitsgruppen der theoretischen Physik (z. B. Lorenz-Spreen et al., 2019). Während manche Arten von automatisierten Inhaltsanalysen in der Kommunikationswissenschaft noch als innovativ gelten, sind die Computerlinguistik und die Informatik weit voraus – allerdings mit ganz anderen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen. Interdisziplinäre Forschung in der CCS kann keineswegs bedeuten,



av

dass z. B. die Informatik als Entwicklerin von Tools „dient“, vielmehr liegt das innovative Potential darin, gemeinsam den Horizont der Forschungsfragen und Hypothesen – und damit auch der Theorie – neu zu denken und zu erweitern.

Zum Zweiten wird CCS auch zu einer Profil-schärfung der Kommunikationswissenschaft führen, weil in interdisziplinären Verbundprojekten der eigene fachliche Beitrag und Mehrwert klar gerechtfertigt werden muss. Was können wir, was theoretische Physik oder Verhaltensforschung nicht können? Weiterhin ist zu erwarten, dass mehr Forschung in interdisziplinären Verbänden verstärkt Fragen von Infrastruktur und Forschungsethik hervorbringt.

Die Lehrstuhlübergreifende Sicherung von Daten, der Aufbau von Datenarchiven und deren Management sind hier zukunftsweisende Strategien. Im Sinne von Open Science geht es darum, nicht nur handverlesene, sondern möglichst viele Forscher*innen am „Datenschatz“ teilhaben zu lassen. Ebenso ist zu hoffen, dass forschungsethische Fragen zur Arbeit mit Verhaltensdaten, Datenschutz und Datensparsamkeit größeren Raum im Fach bekommen.

Literatur

Lorenz-Spreen, P., Mørnsted, B. M., Hövel, P., & Lehmann, S. (2019). Accelerating dynamics of collective attention. *Nature Communications*, 10(1), 1-9.

Fünf Thesen zur Integration von CCS in der Lehre

Standpunkt: Jule Scheper, Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover / Ahrabhi Kathirgamingam, Universität Wien



Der sichere und reflektierte Umgang mit Computational Methods ist eine Schlüsselqualifikation, die sowohl in Wissenschaft als auch Praxis äußerst gefragt ist. Für die Kommunikationswissenschaft (KW) ergibt sich daraus die Chance, aber auch die Notwendigkeit, CCS nachhaltig in die Lehre zu integrieren. Wir beobachten diesbezüglich einen positiven Trend und möchten hier anhand von fünf Thesen auf ausgewählte Herausforderungen hinweisen und Denkanstöße für Verbesserungsmöglichkeiten geben.

1 Eine institutionelle Verankerung und curriculare Integration sind dringend notwendig!

Wir finden aus ganz unterschiedlichen Gründen eine institutionelle Verankerung und curriculare Integration von CCS-Forschung unumgänglich. Während es begrüßenswerter Weise einige Standorte gibt, an denen die Institutionalisierung von CCS bereits weit vorangeschritten ist, hängt die CCS an vielen anderen Standorten häufig vom Engagement Einzelner ab. Eine institutionelle und somit nachhaltigere Verankerung schafft

jedoch bedeutende personelle und finanzielle Voraussetzungen, die unter anderem auch eine curriculare Integration ermöglichen. Denn Computational Methods haben sich bereits als fester Bestandteil der KW etabliert und ergänzen die klassischen Forschungsmethoden in unserem Fach – das sollte sich im besten Fall im Curriculum widerspiegeln.

2 Wir müssen kontinuierlich personelle Voraussetzungen schaffen!

So banal es klingen mag: Um CCS nachhaltig in die Lehre zu integrieren, benötigen wir ausreichend gut ausgebildete CCS-Lehrende. Wir halten es daher für dringend notwendig, institutionell getrieben, kontinuierlich Hürden abzubauen sowie Möglichkeiten und Anreize für Weiterbildungen zu schaffen. Besonders relevant scheinen zeitliche und finanzielle Ressourcen, da Weiterbildungen diesbezüglich häufig „on top“ erfolgen (müssten) und kaum Chancengleichheit herrscht. Aufgrund der Schnelllebigkeit von CCS sollte der Anspruch nicht darin bestehen, dass sich Einzelne in allen Bereichen weiterbilden, sondern dass

aufbauend auf breitem Grundlagenwissen eine kontinuierliche Weiterbildung in spezifischen Bereichen erfolgt. Zuletzt sollten wir CCS-Lehre durch die Verbesserung von Zugangsmöglichkeiten und die Sichtbarkeit von bestehenden Lehrmaterialien sowie Austauschformaten zu Best Practices und möglichen Standards erleichtern.

3 Wir sollten den Fokus auf theoretische und anwendungsbezogene Grundlagen legen!

Automatisierte Inhaltsanalyse, Trace-Data-Studien, komplexe Netzwerkanalysen, und, und, und – bei CCS denken wir vor allem an die große Bandbreite an Methoden und die Geschwindigkeit, in der sie sich weiterentwickeln. Unserer Meinung nach besteht der Anspruch aber nicht darin, diese Bandbreite in ihrer Tiefe in der gesamten KW-Lehre zu integrieren. Für sinnvoll halten wir die Vermittlung von Grundlagen zu verschiedenen Methoden, ihrer Anwendung und Validierung, aber insbesondere auch ihre Einbettung in die Theorie. Ergänzend empfehlen wir Auseinandersetzungen mit Ethik, Recht und Technik. Weitergehende Kenntnisse zu CCS sollten dann nur je nach Ausrichtung des Instituts und der Studierenden vermittelt werden, auch um das Curriculum nicht zu überfrachten.

4 Mit sinnvoller Didaktik können wir Selbstwirksamkeitserfahrungen schaffen und Neugierde wecken!

Bezüglich CCS herrschen bei vielen Studierenden niedrige Selbstwirksamkeitserwartungen, und besonders die Anwendung automatisierter Methoden ist angstbehaftet. Motivierende Techniken wie Flipped-Classroom-Formate, greifbare Sandbox-Beispiele und Peer Learning schaffen Selbstwirksamkeitserfahrungen und nehmen Ängste. Fortbildungen für CCS-Lehrende sowie ein stärkerer Austausch im Fach (z. B. Erarbeitung von Best Practices; Stammtische) sollten ermöglicht und genutzt werden, um hochwertige und zielführende CCS-Lehre zu schaffen.

5 Wir profitieren in der CCS-Lehre von einer stärkeren Vernetzung und Kollaboration!

Sharing is caring – auch in der KW. Ohne Zweifel zeigt CCS, dass dies in vielen Teilen sehr gut umsetzbar ist. Viele Initiativen legen bereits die Grundsteine für eine bessere Vernetzung,

mehr Kollaboration und das Teilen von Daten, Code und Lehrmaterialien. Auch Open Science gewinnt immer mehr Zustimmung. Wir sind der festen Überzeugung, dass von guter Vernetzung und transparenteren Praktiken nicht nur die CCS-Forschung, sondern auch die -Lehre stark profitiert. Entsprechend würde sich hier die institutionelle Etablierung von nachhaltigen und vor allem interdisziplinären Infrastrukturen lohnen. Auch hier gibt es Vorreiter*innen, deren Erfahrungen und Best Practices als Richtwerte dienen können und deswegen sichtbarer gemacht werden sollten.

Um die Integration von CCS-Lehre zu vereinfachen, sollten wir eine gemeinsame Werkzeugkiste erstellen, aus der sich alle bedienen können. Je nach institutioneller Ausrichtung sind für die einen viele und spezifische Werkzeuge hilfreich, andere brauchen nur wenige und grundlegende. Es gibt keinen einheitlichen Weg, aber wir können durch einen regen Austausch eine gemeinsame Basis schaffen.

Wie man interdisziplinäre Kooperationen zwischen Kommunikationswissenschaft und Informatik gut gestaltet

Standpunkt: Katharina Kleinen-von Königslöw, Universität Hamburg /
Chris Biemann, Universität Hamburg



In den letzten Jahren haben wir diverse Projektanträge, Strategiepapiere und interdisziplinäre Projekte erfolgreich gestaltet, z. B. eine Online-Codier[Annotations!]plattform zur Verknüpfung von manuellen und automatisierten Inhaltsanalysen verbessert oder Ideen zum Einsatz hybrider Künstlicher Intelligenz zur Erkennung sozialwissenschaftlicher Konzepte in Texten entwickelt. Daraus ergeben sich folgende Überlegungen zur guten Kooperation zwischen Kommunikationswissenschaft (KW) und Informatik.

Die KW braucht die Informatik. Seit ihr Kerngegenstand, die mediale Kommunikation, überwiegend im digitalen Raum stattfindet, fallen kontinuierlich Aufgaben an, für die Informatikkenntnisse nötig sind. Das kann von Servern für Mediendaten und Simulationen, über Programmierschnittstellen oder Scraper, bis zu Programmierung von Nachrichten-Empfehlungssystemen für Experimente oder Machine Learning und neuronale Netzwerke für Inhaltsanalysen reichen. Es geht also nicht nur um Computational Communication Methods, sondern oft darum, „normale“ KW-Forschung zu erleichtern.

Aber braucht die Informatik die KW? Viele dieser Aufgaben sind für die Informatik reine Dienstleistungen, ohne Wert für die eigene Forschung, uninteressant für Drittmittelförderer. Und dennoch kann sich die Kooperation für die Informatik lohnen: Denn wenn die KW Informatik-Methoden zur Beantwortung ihrer eigenen Forschungsfragen anwendet, können dadurch z. B. Anforderungen an Sprachmodelle sichtbar, manuelle Codierungen als Trainingsdaten wiederverwendet werden oder schlicht neue, für die Informatik spannende Problemstellungen entstehen. Aber um das Innovationspotential der KW-Projektideen für ihr Fach einschätzen zu

können, braucht es Informatiker*innen, die sich auf die Ideen einlassen und auf dieses Potential abklopfen. Und die bei Bedarf bereit sind, die reinen Dienstleistungsbedarfe der KW im Projekt mit zu adressieren (so wie die eigenen Infrastrukturbedarfe). Oder aber es braucht etwas wie das House of Computing and Data Science der Universität Hamburg, das Forschende bei der Suche nach Kooperationspartner*innen auf Augenhöhe in der Informatik unterstützt, aber auch informationstechnische Dienstleistungen an die Fachwissenschaften vermittelt.

Beide Fächer folgen allerdings unterschiedlichen Logiken, deren sich alle Beteiligten bewusst sein sollten, um Kooperationskonflikte zu vermeiden. Hierzu drei Beispiele:

Anforderungen an die Daten. Die Informatik liebt große, leicht zugängliche Datenmengen; ob diese Daten das Forschungsobjekt der KW aber gut abbilden, ist eher nebensächlich – außer es lassen sich darin für die Informatik relevante Problemstellungen finden. Für die Language Technology, Chris' Forschungsfeld, ist außerdem der reine Text ausreichend, vielleicht noch ergänzt um Metadaten wie Medium, Autor und Rubrik. Für die KW wären aber Informationen zur Platzierung der Texte auf der (Web-)Seite, zu Formatierung und Bebilderung wichtig. Denn ohne diese Informationen können Codierer*innen z. B. journalistische Darstellungsformen nicht mehr so verlässlich wie gewohnt zuordnen.

Zudem ist aus Sicht der KW einer der wichtigsten nächsten Schritte in der Inhaltsanalyse die bessere Integration von Text-, Audio-, Bild- und Videodaten – aber die Expertise hierfür verteilt sich in der Informatik auf unterschiedliche Fachgebiete, mit jeweils eigenen Forschungsinteressen.

Anforderungen an die Datenspeicherung. Die Informatik hat eine stärkere Open-Data-Tradition

av

als die KW und legt viel Wert darauf, die verwendeten Daten zukünftiger Forschung zur Verfügung zu stellen, und sei es in stark vereinfachter Form, um Konflikte mit Urheberrecht und Datenschutz zu vermeiden. Für die KW sind aber z. B. Textdaten, deren Sätze in zufällige Reihenfolge gebracht wurden, uninteressant, da sich die Originalkontexte nicht mehr daraus rekonstruieren lassen. Das hat Auswirkungen darauf, welche Daten in gemeinsamen Projekten genutzt werden können, welche Lizenzvereinbarungen getroffen werden müssen, was später in welcher Form veröffentlicht werden darf oder gelöscht werden muss und natürlich Einfluss auf die Projektkosten.

Anforderung an Tools/Methoden. Im Fokus der Informatik liegt die Entwicklung neuer Tools; die KW ist darauf angewiesen, dass diese gepflegt, auftretende Fehler behoben und die

Usability optimiert werden, idealerweise über den Projektzeitraum hinaus. Bei gemeinsamen Projekten muss dies also von Anfang an eingepreist sein. Dafür ist es oft besser, vorhandene Tools weiterzuentwickeln, was nicht immer den Interessen der Informatiker*innen entspricht. Bei den Methoden feilt die Informatik an Algorithmen und Sprachmodellen und feiert jedes Prozent Präzisionsgewinn. Dass ein Modell mit einer Präzision von 51 statt 49 % aus Sicht der KW immer noch unbrauchbar ist, weil es weiterhin fast die Hälfte aller Textstellen „falsch“ codiert, dient dann aber den Projektpartner*innen sicherlich als Ansporn für weitere Modellverbesserungen.

CCS fordert der Community forschungsethische Reflexion ab

Standpunkt: Wiebke Möhring, Technische Universität Dortmund /

Daniela Schlütz, Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF /

für das FeKoM-Team: Eva-Maria Csonka, Elena Link und Arne Freya Zillich

Ohne Zweifel ist Computational Communication Science (CCS) gekommen, um zu bleiben. Wir werden in den kommenden Jahren erleben, wie sich unser Fach im Kontext der Datenfundierung verändert. Zwangsläufig stellen sich angesichts technischer Möglichkeiten und großer Datenmengen neue Fragen und ergeben sich neue Forschungs- und Samplingmöglichkeiten. Die im Kern interdisziplinär ausgerichtete Kommunikationswissenschaft geht im Rahmen des computational turn einen engen Bund mit der Informatik ein, und die Begeisterung für sich daraus ergebende Forschungsfragen und -designs schlägt sich in entsprechenden Tools, transdisziplinären Projekten und neuen Strukturen nieder.

Die in diesem Kontext entstehenden Forschungsfelder und -methoden lassen

bekannte forschungsethische Debatten wiederaufleben, werfen aber auch neue Fragen auf, denn technisch ist häufig möglich, was datenschutzrechtlich noch nicht geregelt ist. Und auch wo es keine juristischen Bedenken gibt oder wo AGBs die Verwendung proprietärer Daten regeln, ergeben sich forschungsethische Herausforderungen (vgl. Beauchamp & Childress, 2013): In Bezug auf die Selbstbestimmung stellen sich z. B. Privatheitsfragen, denn insbesondere bei Social-Media-Inhalten ist häufig unklar, was öffentliche Daten sind und was nicht. Werden keine Informed-Consent-Prozeduren eingesetzt, merken User*innen u. U. nicht, dass sie zu Forschungssubjekten werden. Hinzu kommt, dass der Fokus auf digital trace data und Kommunikationsartefakte leicht den Menschen aus dem Blick verlieren lässt. Das Prinzip der



Schadensvermeidung wird v. a. dann tangiert, wenn es um sensible Informationen geht, die für sich oder durch Verknüpfungen von Datensätzen entanonymisiert und damit rückverfolgbar werden. Gerechtigkeit schließlich steht dann auf dem Prüfstand, wenn durch Auswahlprozeduren bestimmte, häufig ohnehin schon marginalisierte Gruppen von Forschung ausgeschlossen werden, z. B. weil sie digital unsichtbar sind. Ähnliches gilt für die Nutzung von Algorithmen, in die spezifische strukturelle Ungerechtigkeiten eingeschrieben sind und deren Einsatz diese wiederum verstärkt.

Im BMBF-Projekt „FeKoM – Forschungsethik in der Kommunikations- und Medienwissenschaft“ haben uns Kolleg*innen von entsprechenden Fragen berichtet, die sich ihnen in der Forschungspraxis stellen: Ist die Zugänglichkeit von Daten mit Informed Consent gleichzusetzen? Kann ich tatsächlich alle Daten nutzen, die mir als Datenspende zur Verfügung gestellt werden? Kann ich diese gemäß den Anforderungen von Open Science öffentlich machen? Wie kann ich sicherstellen, dass sensible Daten hinreichend anonymisiert sind? Wenn User*innen ihre Daten nachträglich löschen – wie kann das in einem bestehenden Datensatz berücksichtigt werden? Sind Daten von Personen des öffentlichen Lebens anders zu behandeln als von privaten Personen, die sich in einem (halb-)öffentlichen Raum äußern?

Bei der Beantwortung dieser Fragen können wir auf allgemeine rechtliche Rahmenbedingungen und auf Standesregeln des Wissenschaftssystems bzw. der jeweiligen Fachgesellschaft oder Institution zurückgreifen. Auch wenn auf individueller Ebene rechtliche Vorgaben und institutionelle ethische Richtlinien von Forschenden routinemäßig angewandt werden, stellt sich die Frage, welche Standards wir im Fach etablieren wollen, um möglichen Konflikten zwischen methodischen und forschungsethischen Fragen zu begegnen. Oder spezifischer: Wie können solche Standards im Anwendungsfall der CCS definiert werden? Ein erster Schritt ist die Sensibilisierung für Grauzonen und die Aktivierung der eigenen Verantwortung, denn kein Kodex und keine Richtlinie kann alle konkreten forschungsethischen Probleme lösen.

Das gilt ganz besonders im sich ständig weiter entwickelnden Bereich der CCS. Vielmehr sind im jeweiligen Anwendungsfall und damit problemorientiert und fallbezogen Fragen zu stellen und angemessene Lösungen zu finden. Grundlegend für solche prozessualen Ansätze sind handlungsleitende Prinzipien, die fallspezifisch ausgelegt werden, wie der o. g. Dreiklang von Selbstbestimmung, Schadensvermeidung und Gerechtigkeit. Ganz grundlegend sollten wir, nicht nur, aber insbesondere beim Einsatz von CCS, beherzigen, was *boyd* und *Crawford* (2012, S. 671) in ihrer Big-Data-Kritik schon früh erkannt haben: „Just because it is accessible does not make it ethical“.

Literatur

Beauchamp, Tom L., & Childress, James F. (2013). Principles of biomedical ethics (7. Aufl.). Oxford University Press.

boyd, danah, & Crawford, Kate (2012). Critical questions for big data. *Information, Communication & Society*, 15(5), 662-679. Auf der Webseite <https://www.forschungsethik-kmw.de> sind bestehende Kodizes und eine Literatursammlung zu finden.

AUS DEN FACHGESELLSCHAFTEN



Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V.

Aus dem Vorstand

Auch wenn Forschung oft lange Jahre bis zu fundierten Erkenntnissen braucht, hält das Berufsleben von Wissenschaftler*innen kurzfristige Überraschungen bereit – positive wie negative, euphorisierende wie frustrierende, Erfolge und Rückschläge. Besonders frustrierend ist es in diesen Tagen, wenn Kolleg*innen vom BMBF mitgeteilt bekommen, dass bereits zugesagte Forschungsprojekte plötzlich doch keine Förderung bekommen oder erst später weitermachen dürfen. Betroffen sind vor allem Projekte zu gesellschaftlichen Auswirkungen der Corona-Pandemie – allgemein in den Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch in unserem Fach.

Wir sind als DGPuK-Vorstand schon seit Monaten mit anderen sozialwissenschaftlichen Fachgesellschaften u. a. zu diesem Thema vernetzt und mit dem BMBF ins Gespräch gegangen. Im Frühjahr haben wir zunächst mit einem gemeinsamen Brief an die neue Wissenschaftsministerin und in der Folge in einem Treffen mit Vertretern des BMBF verschiedene Anliegen der Sozial- und Geisteswissenschaften gegenüber den Förderungen des BMBF vorgetragen und diskutiert.

Auch bei einem offenen Brief gegen die Kürzungen beim DAAD und der Alexander von Humboldt-Stiftung waren wir unter den Erstunterzeichner*innen. Ob es etwas gebracht hat und weniger gestrichen wurde als ursprünglich geplant, lässt sich schwer sagen. Gleichwohl werden wir das Thema weiterverfolgen und bitten die Mitglieder, dass sie uns von unerwarteten Kürzungen und Streichungen betroffene BMBF-Projekte unter vorstand@dgpuk.de mitteilen.

Schon seit einigen Jahren sucht der DGPuK-Vorstand die Vernetzung mit anderen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fachgesellschaften u. a. aus Soziologie, Politikwissenschaft, Kulturanthropologie oder empirischer Kulturwissenschaft, um als vergleichsweise kleines Fach wissenschaftspolitisch präsenter und effektiver sein zu können – auch und gerade in Fällen wie diesen.

Apropos Vernetzung: Die DGPuK pflegt seit einigen Jahren intensive Beziehungen zur kommunikationswissenschaftlichen Fachgesellschaft in Frankreich, der SFSIC, unter anderem über gemeinsame Workshops zu fachpolitischen Themen. Im Juni war die DGPuK auf den Doctorales der SFSIC in Dijon präsent. Die Doctorales sind ein Format für den Mittelbau, vergleichbar mit den KMW-Tagen von DGPuK, ÖGK und SGKM, zu denen in diesem Jahr die Kolleg*innen Mitte September nach Salzburg eingeladen haben. Wir danken allen DGPuK-Mitgliedern für die Unterstützung dieser wertvollen Tagungen und ermuntern den Mittelbau zur Teilnahme.

Als Vorstand kümmern wir uns zudem aktuell um die Vertretung des Faches im DFG-Fachkollegium „Sozialwissenschaften“, in dem die KW zusammen mit der Politikwissenschaft und der Soziologie verortet ist. Für die Wahl der Mitglieder der Fachkollegien für die Amtsperiode 2024 bis 2028 hat die DFG einen detaillierten Prozess aufgesetzt, der bereits in diesem Frühjahr begonnen hat. Als Fachgesellschaft hat die DGPuK (ebenso wie die 97 Mitglieder der DFG, also vor allem Universitäten) das Recht, Personen mit DFG-Erfahrung und entsprechendem Standing im Fach als Kandidierende vorzuschlagen. Dazu diskutiert der Vorstand auch die Vorschläge aus den Fachgruppen und reicht die Vorschläge im Herbst 2022 ein. Wer letztendlich auf der Kandidierendenliste der DFG steht, hängt dann auch von der Anzahl der Nominierungen ab, die einzelne Personen auf sich vereinigen können. Die Liste der Kandidierenden wird vom DFG-Senat im Sommer 2023 beschlossen und bekannt gegeben. Die Wahl selbst findet im Oktober/November 2023 online statt. Die wahlberechtigten (promovierten) DGPuK-Mitglieder bekommen ihre Wahlunterlagen von der DFG über ihre jeweilige Arbeitsstelle zugesandt.

Zuletzt sei auf die monatlichen Rundmails aus der DGPuK-Geschäftsstelle verwiesen: Darin sieht man die Lebendigkeit unseres Faches unter anderem in jeweils sehr vielen Calls für Publikationen, Preise und Tagungen, die nun auch endlich wieder in Präsenz stattfinden, wie wir in den letzten Monaten eindrucksvoll erleben und genießen konnten.

Für den Vorstand, Klaus Meier

Österreichische Gesellschaft für
Kommunikationswissenschaft
Austrian Society of Communication



Liebe Kolleg:innen, es war wirklich ein heißer Sommer, auch für die ÖGK: eine intensive Strategieklausur, spannende Änderungen im Finanzierungsmodell des ORF, viele neue Ideen, und wir sind nun auch auf Twitter vertreten, @OgKomm! Wir wünschen allen einen bunten Herbst und vor allem einen tollen Start in das Wintersemester!

**Herzliche Grüße aus Österreich, Franzisca Weder,
Irmgard Wetzstein und Corinna Peil für den Vorstand**

In eigener Sache

Der Vorstand unserer Fachgesellschaft hat sich im Juni zu einer Strategie-Klausur an der Wiener Wirtschaftsuniversität getroffen. Neben der grundlegenden Diskussion von Szenarien zur Ausrichtung und zukünftigen Schwerpunkten der ÖGK wurden auch ganz konkrete Maßnahmen und next steps festgelegt. Ein erstes Ergebnis: Wir sind nun mit unserem eigenen Twitter-Kanal live (@OgKomm), um die Mitglieder der community zeitnah mit aktuellen Infos etwa über Entwicklungen und Themen der österreichischen Kommunikationswissenschaft und Medienpolitik zu versorgen und den interaktiven Austausch zu fördern. Stay tuned!

Medienpolitik: Neues aus Österreich

Die medienpolitisch in Österreich ohnehin schon spannenden Zeiten sind um eine Facette reicher: Der öffentlich-rechtliche Österreichische Rundfunk (ORF) will die so genannte „Streaminglücke“ schließen und bekommt dabei im Juli 2022 Rückendeckung durch eine Erkenntnis des österreichischen Verfassungsgerichtshofs (VfGH). Der Hintergrund zusammengefasst: Mussten bisher nur jene Menschen eine Rundfunkgebühr (die so genannte GIS-Gebühr) entrichten, die ein empfangsbereites Rundfunkgerät zuhause hatten, müssen ab Anfang 2024 auch jene Personen zahlen, die ORF-Angebote ausschließlich

internetbasiert über Streaming nutzen. Bisher war das nicht der Fall, worin seitens des ORF eine Ungleichbehandlung zur Rundfunknutzung sowie zukünftig große finanzielle Herausforderungen gesehen wurden. Dementsprechend müssen Teile des ORF-Gesetzes neu geregelt werden. Der Gesetzgeber hat dafür bis Ende 2023 Zeit.

Parteilpolitisch löste das VfGH-Erkenntnis unterschiedliche Reaktionen aus. Nachgedacht wird jetzt unter anderem über eine grundlegende Änderung des Finanzierungsmodells in Form einer (beispielsweise günstigeren oder auch sozial gestaffelten) Haushaltsabgabe für alle. Man darf gespannt sein.

Kurznachrichten und Ankündigungen

Save the date! Die nächsten Kommunikationswissenschaftlichen Tage (KWT), die alle zwei Jahre stattfindende Tagung der ÖGK, sind vom 4.-6. Juli 2023 in Klagenfurt. Zum Thema der Tagung „Ambivalenzen“ wird im Herbst der Call for Papers verschickt.

ÖGK Forschungsförderung! Zur Unterstützung der Vernetzung unserer Mitglieder schreibt die ÖGK auch dieses Jahr eine Forschungsförderung in Höhe von bis zu 1.000 Euro aus. Die Förderung kann für kollaborative medien- und/oder kommunikationswissenschaftliche Projekte beantragt werden, an denen Wissenschaftler:innen von mindestens zwei unterschiedlichen Forschungsstandorten in Österreich gemeinsam arbeiten. Weitere Anforderungen finden Sie auf unserer Website (http://www.ogk.at/ogk_forderung_kollaborativer_forschung_in_osterreich-2022/)

Medien Journal

Spannende Beiträge zu öffentlichen Angelegenheiten und öffentlicher Meinung, zu 15 Jahren (Medien)sozialisations-Forschung und Medienbildung sind in der nächsten Ausgabe des Medien Journals zu erwarten. Beitragseinreichungen für die weiteren Ausgaben können jederzeit online eingereicht werden. Das Begutachtungsverfahren erfolgt durch ein double blind Verfahren. Es können theoretische sowie empirische Beiträge aus der gesamten Medien- und Kommunikationswissenschaft vorgeschlagen werden. Rückfragen an: Petra Herczeg: petra.herczeg@univie.ac.at und Daniel Nölleke: daniel.noelleke@univie.ac.at



SGKM
Schweizerische Gesellschaft
für Kommunikations-
und Medienwissenschaft

SSCM
Société suisse des sciences
de la communication
et des médias

SSCM
Società svizzera di scienze
della comunicazione
e dei media

SACM
Swiss Association
of Communication and
Media Research



Ausblick auf die Jahrestagung 2023 in Luzern

Die nächste Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft wird am 20. und 21. April 2023 an der Hochschule Luzern stattfinden. Das Tagungsthema lautet „What Do We Pay Attention To? Digitale Innovationen im Wettbewerb um Aufmerksamkeit“. Die Tagung setzt sich explizit mit der zentralen, aber ambivalenten Rolle von Aufmerksamkeit im Zusammenhang mit Medien und digitalen Innovationen auseinander. Digitale Innovationen sollen dabei breit verstanden werden und umfassen beispielsweise Künstliche Intelligenz, maschinelles Lernen, Blockchains, aber auch TikTok-Videos als Vermittlungsformate oder Slow Journalism. In gewohnter Weise wird die SGKM-Jahrestagung 2023 vielsprachig gestaltet sein. So lädt der Tagungscall Einreichungen in Deutsch, Französisch, Italienisch oder Englisch ein. Wie bereits in den letzten Jahren, sind auch im Rahmen der Luzerner Tagung neben individuellen Einreichungen, Paneleinreichungen und Fachgruppensessions wieder «Science meets Practice» Workshops vorgesehen. Dieses Format soll Raum für den direkten Austausch zwischen Kommunikations- und Medienwissenschaftler:innen und Medienpraktiker:innen schaffen. Der Call ist auf der Website der SGKM abrufbar. Einreichungen sind bis 20. November 2022 möglich. Die SGKM freut sich, viele von Ihnen im wunderschönen Luzern zu sehen!

DACH-21 Special Issue in Studies in Communication Sciences 22/1

Wie viele von Ihnen bestimmt schon gesehen haben, ist die erste Ausgabe 2022 von Studies in Communication Sciences (SComS) ein Sonderheft, das der Drei-Länder-Konferenz DACH21, die 2021 in Zürich stattfand, gewidmet ist. Damit materialisiert sich der große Erfolg der erstmaligen Austragung einer gemeinsamen Tagung der drei nationalen kommunikations- und medienwissenschaftlichen Fachgesellschaften aus der Schweiz (SGKM), Österreich (ÖGK) und Deutschland (DGPK) nun auch in Form einer Publikation. Das Heft umfasst 16 Forschungsartikel von 42 Autor:innen, die sich mit dem strukturellen Wandel der Öffentlichkeit und den Implikationen der sich verändernden Medien- und Kommunikationstechnologien für Politik,

Kultur, Nachrichtenproduktion, Mediennutzung und Alltagsleben beschäftigen. Die SGKM dankt den Gastredakteuren Thomas Zerback, Mark Eisenegger, Thomas N. Friemel und Mike S. Schäfer sowie allen Autor:innen für ihre Beiträge. Das Heft ist gemäß der Tradition von SComS als platinum-open-access Publikation frei zugänglich und unter www.scoms.ch zu finden. Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre!

Wahlen und neue Positionen in der SGKM

Im Rahmen der Jahrestagung im April 2022 fanden Neuwahlen in der SGKM statt. Die Organe bzw. Rollen in der SGKM setzen sich nach der Wahl folgendermaßen zusammen:

Geschäftsleitung: Katharina Lobinger (Präsidentin), Florence Van Hove (Vizepräsidentin), Daniel Beck (Geschäftsführer), Harald Amschler (Quästor), Silke Fürst (SComS-Redakteurin), Thilo von Pape (SComS-Redakteur).

Mitglieder des Vorstands: Urs Dahinden, Mark Eisenegger, Regula Hänggeli, Andrea Hemmi, Natascha Just, Sarah Marschlich, Serge Michel, Michelle Möri, Colin Porlezza, Mitja Ruggle, Samuel Studer, Wibke Weber.

Ethikkommission: Daniel Süss (Präsident), Heinz Bonfadelli, Michelle Möri.

Revisor:innen: Ely Lüthi, Sebastian Gull.

Die SGKM dankt dem bisherigen Präsidenten Matthias Künzler sehr herzlich für sein Engagement für die Fachgesellschaft!

Preise und Awards in der SGKM

Im Rahmen der Tagung wurden auch der SGKM Dissertationspreis sowie der Förderpreis der Ulrich-Saxer-Stiftung verliehen. Der SGKM-Dissertationspreis 2022 ging an Dr. Rana Khaled Arafat (Università della Svizzera italiana) für ihre Arbeit „Rethinking Digital Media Use for Diasporic Political Participation: An Investigation into Journalism Advocacy, Digital Activism, and Democratic Divides“. Eine Kurzzusammenfassung der Dissertation wird in der dritten Ausgabe von SComS 2022 erscheinen. Der Gewinner des Förderpreises der Ulrich-Saxer-Stiftung ist Michael Reiss (IKMZ, Universität Zürich), der die Jury mit seinem Tagungsvortrag „Non-Exposure to Online News – Evidence from Combining Tracking, Survey and Automated Text Classification“ überzeugte. Wir gratulieren herzlich!

Katharina Lobinger

Anwaltschaft für Public Value

Marlis Prinzing

Die Affäre um die ehemalige rbb-Intendantin und ARD-Vorsitzende Patricia Schlesinger hat auch mich wütend gemacht. Das hat drei Gründe, die über den Tag hinaus Fragen aufwerfen: Warum wird kommunikationswissenschaftliche Evidenz so wenig aufgegriffen? Weshalb treiben manche Journalistinnen und Journalisten offenbar lieber die Zerstörung der Medienlandschaft, in der sie leben, voran als deren Verbesserung – und verzichten dafür auch mal auf Recherche-Evidenz? Wieso verleiten Machthebel Menschen immer wieder dazu, abzuheben?

Die letzte Frage könnte man mit einer Empfehlung beantworten, dass jeder in solchen Positionen obligatorisch Kurse in wertorientiertem Führen absolvieren muss. Doch da das vermutlich sogar geschehen ist, genügt dies offensichtlich nicht. Die Causa Schlesinger ist die Spitze des Eisbergs. Indem sie ans Licht kam, wurde zweierlei deutlicher als geahnt:

Reformbedürftige Strukturen

Erstens sind die Strukturen dringend zu reformieren. Denn hier hat nicht einfach eine Person das Gefühl für Verhältnismäßigkeit verloren, sondern eine ganze Anzahl Personen. Und wie weitere Beispiele etwa aus dem NDR (Causa Rossmann) und dem WDR (Causa Flintz) belegen, auch nicht lediglich beim rbb. In Leitungsbüros und Kontrollgremien öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten (ÖR) muss offenbar der Kernauftrag der politisch unabhängigen, kritisch konstruktiven, dialogischen Auseinandersetzung ins Bewusstsein gerückt und wirklich gelebt werden. Das umfasst zudem die zu beobachtende Krisenkommunikation: altbekannte, aber noch nie bewährte Salomitaktik. Auch hier gibt es bessere Methoden, getragen von Einsicht und Fehlerbewusstsein.

Differenzieren: Idee versus Fehlleistung

Zweitens muss endlich deutlich unterschieden werden zwischen der Grundidee von Public-Service-Medien, Public Value zu schaffen, und der Art, wie manche von ihnen diese Idee umsetzen.

Dies bedarf eines (Medien-)Journalismus, der einordnet und differenziert, für den aber auch Schutzräume bestehen, die den Medienleuten ermöglichen, sachgerecht und ohne um Angst um den eigenen Job zu berichten.

Mich irritiert, wenn „Die Zeit“ (07.09.2022) in ihrem Interview mit der gekündigten Intendantin Schlesinger bei ihrer Frage, wie Schieflagen und Fehlverhalten ans Licht kamen, den eher verunglimpfenden Begriff „Maulwurf“ nutzt („Wissen Sie, wer der Maulwurf war?“) und damit implizit Partei ergreift für die Verursacherin des so öffentlich geworden Missstands.

Die Interna, die Informanten weitergeben, sind Schlüssel für viele wichtige Enthüllungsgeschichten; im besten Fall geben Informanten solche Informationen weiter, weil in ihrem ethischen Empfinden ein bestimmtes Verhalten oder Vorgehen untragbar war, manchmal aber auch aus eigenem Nutzen oder aus Rache etc. heraus. Es ist immer Aufgabe von Journalismus, durch Gegenprüfung der erhaltenen Informationen herauszufinden, ob sie stimmen und ob ihre Relevanz für die Öffentlichkeit so groß ist, dass Motiv und Übermittlungsart zweitrangig werden.

Weitaus gravierender war, wie manche Medien Themen vermischten und aus individueller Verfehlung, überforderter Kontrolle und ihrer Abneigung gegen den öffentlich-rechtlichen Rundfunk populistisch anmutende Kausalzusammenhänge konstruierten, polemisierten und in ihrem Eifer auf fahrlässige Weise unterließen, zwischen dem Public-Value-Auftrag und Fehlern in dessen Umsetzung zu unterscheiden und hinreichend darzulegen, welche Bedeutung dieser Auftrag für demokratische Gesellschaften hat.

Michael Hanfeld (FAZ, 05.08.2022) fand es die „die Höhe“, dass man bei Beitragseinnahmen von rund 8,42 Milliarden Euro „noch dem letzten armen Studenten den Rundfunkbeitrag“ abpresse, um „Firlefanz“ zu bezahlen und eine Minderheit zu bedienen. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk verliere sein Publikum aus den Augen, sei reform- und sparunfähig sowie kritikresistent. „Und das in Zeiten, in denen es für viele Bürger angesichts des russischen Vernichtungskrieges gegen die Ukraine und der Folgen der Wirtschaftssanktionen beim Bezahlen der Energiekosten ans Eingemachte geht.“ Bild servierte (06.08.2022) unter Schlagwörtern wie „verdrehte Fakten“ oder „Arbeitsverweigerung“ thesenartige Beispiele dafür, wie „kaputt“ die Öffentlich-Rechtlichen seien, ihr Chefredakteur Johannes Boie titelte „Das Erste ist zu oft das Allerletzte“ (Bild, 05.08.2022) und fand: „Für Deutschland würde das ZDF alleine reichen“.

Welche Kritik stimmt? Wichtige Befunde

Stimmt überhaupt die Kritik? Ist der öffentliche Rundfunk kritik- und reformresistent, abgehoben, den Jüngeren egal, unprofessionell? Nein. Zumindest nicht so pauschal.

Wenn Journalismus evidenzbasiert argumentiert, dann ergäbe sich ein anderes Bild: Die Einladung von Bürgerinnen und Bürgern zum ARD-Zukunftsdialog und damit zur gemeinsamen Debatte darüber, was sich verändern soll, haben tausende Menschen angenommen. Laut der Studie „ARD/ZDF Massenkommunikationstrends 2021“ pflichten zwei Drittel der 14- bis 29-Jährigen der Aussage bei, „Der öffentlich-rechtliche Rundfunk, egal ob im Radio, Fernsehen oder Internet, bleibt unverzichtbar“; er bietet nach Ansicht der Jüngeren (und ausgeprägter als in anderen Altersgruppen) „Inhalte, die für die Gesellschaft wichtig sind“, „eine hohe journalistische Qualität“, „zuverlässige und glaubwürdige Informationen“ sowie „Inhalte, die für mich wichtig sind“, und zwar in höherem Maße als Privatmedien. Insgesamt bleibt der öffentlich-rechtliche Rundfunk für mehr als 80 Prozent der Bevölkerung unverzichtbar, auch für regionale Informationen. Die Befunde des ZDF-Politbarometers bestätigen diese hohe Glaubwürdigkeit bei den Menschen ebenfalls. Die Mainzer Langzeitstudie vergleicht mit anderen Medienarten und stellt fest, dass Öffentlich-rechtliche Medien das höchste Vertrauen genießen und gerade Jüngere es sehr wichtig finden, dass es sie gibt; der Vertrauensabstand zu Boulevardzeitungen und Sozialen Medien ist riesig. Der EBU News Report 2021-22 zeigt, wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk sein Potenzial besser ausschöpfen und nutzernah auch ein Publikum erreichen kann, das sonst gar nicht bedient würde.

Analysen u. a. von Kommunikationswissenschaftler:innen zur internationalen, insbesondere europäischen Lage des ÖR hat die Friedrich-Ebert-Stiftung auf einem Themenportal gesammelt; sehr erkenntnisreich ist hier auch der von Annika Sehl zusammengestellte Debattenschwerpunkt im Aviso (Ausgabe 73-2021). Es gibt manches, auch für Journalist:innen gut zugängliches Material, das beim sachgerechten Berichten über solche Themen nützt.

Mehr Recherche statt Polemik

Was tatsächlich journalistisch geboten wurde, war aber häufig eher polemisch als wirklich recherchiert. Wenn es um die eigenen „Produkte“ geht, kommt es offenbar weniger in den Sinn, ähnlich wie bei Produkten in anderen Branchen (Pharma-, Energie- etc.) zu recherchieren, ob es belegtes Wissen gibt, das sich praktisch nutzen lässt. Freilich trifft diese Kritik nicht auf alle zu: U. a. das Medienmagazin Zapp berichtete sehr fundiert über die Turbulenzen in der ARD. Die Brücke des vitalen Wissenstransfers zwischen

Kommunikations- und Medienwissenschaft und Medienpraxis besteht, könnte und müsste aber reger genutzt werden. Meiner Wahrnehmung nach haben aus dem Fach wenige ihr Wissen selbst angeboten. Sich hier evidenzbasiert zu Wort zu melden, wird auch künftig wichtig bleiben. Denn es bleiben große Herausforderungen, zu deren Bewältigung gerade unser Fach gewichtige Expertise beisteuern kann.

Profunde Analysen können zudem Grundlagen schaffen, um Alternativkonzepte zur wackelig gewordenen Finanzierung von Journalismus zu entwickeln. Das erfasst auch die Öffentlich-Rechtlichen: Die Menschen finden es zwar wichtig, dass es sie gibt, aber viele wollen dafür keinen Beitrag bezahlen. Es bedarf Expertise, um z. B. der insbesondere bei Jüngeren hohen Neigung, negativen Nachrichten aus dem Weg zu gehen, entgegenzutreten, sowie um die dringend nötige Reform der Kontrollinstanzen und wohl auch der Stellenbeschreibung von Intendanten voranzutreiben, die ja Ausgangspunkt dieses notabene war.

ARD-Zukunftsdialog <https://ard-zukunftsdialog.de/>

Boie, Johannes (2022). Das Erste ist zu oft das Allerletzte. In: Bild, 05.08.2022 <https://www.bild.de/politik/kolumnen/kolumne/kommentar-das-erste-ist-zu-oft-das-allerletzte-80922338.bild.html>

Breunig, Christian, Holtmannspötter, Eva, Rühle, Angela (2021).

ARD/ZDF-Massenkommunikation Trends 2021: Zukunft und Leistungsbewertung der Medien. In: Mediaperspektiven 7-8/2021

https://www.ard-media.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2021/210708_Breunig_Holtmannspoeetter-Ruehle.pdf

European Broadcasting Union (Hg.) (2021). EBU News Report 2021:

Whats next? Public Service Journalism in the Age of Distraction, Opinion and Information Abundance,

<https://www.ebu.ch/publications/strategic/loginonly/report/news-report--whats-next-public-service-journalism-in-the-age-of-distraction-opinion-and-information-abundance>

Friedrich Ebert-Stiftung: <https://www.fes.de/themenportal-geschichte-kultur-medien-netz/artikelseite/auf-dem-weg-zu-einer-european-digital-public-sphere>

Gilbert, Cathrin, Kammertöns, Hanns-Bruno (2022).

„Ich habe die Wut der Leute unterschätzt“. In: Die Zeit, 37, 07.09.2022, <https://www.zeit.de/2022/37/patricia-schlesinger-afaire-rbb-intendantin?page=2>

Hanfeld, Michael. Letzte Dienstfahrt. In: Faz.net, 05.08.2022,

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/ruecktritt-von-schlesinger-als-ard-vorsitzende-war-hoechste-zeit-18222874.html>

Universität Mainz. Studie Medienvertrauen <https://medienvertrauen.uni-mainz.de/forschungsergebnisse-der-welle-2020-3/>

ZDF-Politbarometer (Glaubwürdigkeit) <https://www.zdf.de/zdfunternehmen/medienforschung-studien-122.html>

Bild (2022). So kaputt sind die Öffentlich-Rechtlichen. In: Bild, 06.08.2022

<https://www.bild.de/bild-plus/politik/inland/politik-inland/luxus-intendantin-geldverschwendung-verdrehte-fakten-so-kaputt-sind-die-oef-fentl-80921474.bild.html>

NEU ERSCHIENEN

Redaktion: Stefan Weinacht

Die angezeigten Monographien und Sammelbände sind in den letzten Monaten erschienen. Die Liste beruht auf Hinweisen von Autor:innen sowie auf den Ankündigungen der Verlage Nomos und Halem. Wenn Sie Monographien und Sammelbände bei anderen Verlagen publizieren – auch international –, und in der Aviso-Liste erscheinen wollen, bitten wir um eine kurze Information per Mail an weinachtstefan@aol.com.

Autenrieth, Ulla & Brantner, Cornelia (Hg.) (2022).

It's All About Video. Visuelle Kommunikation im Bann bewegter Bilder. Von Halem. 324 S.

Burkart, Roland (2021). Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 6. Aufl. Böhlau. 591 S.

Busch, Lea, & Mikos, Lothar (2022). Der politische Klimadiskurs. Von Halem. 276 S.

Fengler, Susanne; Eberwein, Tobias & Karmasin, Matthias (Hg.) (2022). The global handbook of media accountability. Routledge. 632 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2022). Historical Phases of the New York Herald-Tribune. Facets of a Multiple Pulitzer Prize-Winning Newspaper. Lit. 202 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2022). Phases of the First and Second World War in Pulitzer Prize Writings. Jury Decisions and Awarded Works. Lit. 242 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2022). Story of the Pulitzer Prizes in Letters 1917-2000. The Awards in History, Biography, Novel and Poetry. Lit. 210 S.

Gürtler, Christian; Prinzing, Marlis & Zeilinger, Thomas (Hg.) (2022). Streitkulturen. Medienethische Perspektiven auf gesellschaftliche Diskurse. Nomos. 260 S.

Hoffmann-Riem, Wolfgang (2022). Recht im Sog der digitalen Transformation. Mohr Siebeck. 352 S.

Jünger, Jakob; Gochermann, Ulrike; Peter, Christina & Bachl, Marco (Hg.) (2022). Grenzen, Probleme und Lösungen bei der Stichprobenziehung. Von Halem. 386 S.

Kümpel, Anna Sophie; Peter, Christina; Schnauber-Stockmann, Anna & Mangold, Frank (Hg.) (2022). Nachhaltigkeit als Gegenstand und Zielgröße der Rezeptions- und Wirkungsforschung

Aktuelle Studien und Befunde. Nomos. 249 S.

Paus-Hasebrink, Ingrid, & Sinner, Philip (2021). 15 Jahre Panelstudie zur (Medien-)Sozialisation. Wie leben die Kinder von damals heute als junge Erwachsene? Reihe: Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote – Rezeption – Sozialisation, Bd. 10. Nomos. 318 S.

Schenk, Michael (2022). Die Flüchtlingsthematik in den Medien. Medientenor und Bevölkerungsmeinung. Nomos. 395 S.

Stelzmann, Daniela & Ischebeck, Josephine (Hg.) (2022). Child Sexual Abuse and the Media. Nomos. 305 S.

Überall, Frank (2022). „Wie die Presse sich aufführt“. Die Darstellung des Journalismus in der Bestseller-Literatur. Lit. 138 S.

Volk, Sophia Charlotte (2021). Comparative Communication Research: A Study of the Conceptual, Methodological, and Social Challenges of International Collaborative Studies in Communication Science. Wiesbaden: Springer VS. 447 S. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36228-7>.

Wilke, Jürgen (2022). Erlebtes und Erforschtes. Erinnerungen. Edition lumière. 298 S.

Ein Schritt voran auf dem langen Weg zu kommunikationswissenschaftlichen DFG-Forschungsverbänden

Gerhard Vowe

Wie kann die Kommunikationswissenschaft bei der DFG mit Anträgen auf Forschungsverbände erfolgreicher sein als bisher? Wie wichtig diese Frage ist, hat auch die Debatte um Forschungsverbände im letzten Aviso gezeigt. Eine Antwort darauf wurde am 30. Juni. und 1. Juli in Düsseldorf gesucht – und zwar in Co-Präsenz!

Mit Unterstützung des DGPK-Vorstandes führten Gerhard Vowe und Carina Weinmann ein „Inkubator-Meeting“ durch, auf dem „Potentielle Initiator:innen (PI)“ ein mögliches Vorhaben für einen DFG-Forschungsverbund präsentieren konnten. Eingeladen waren diejenigen, die bereits über Erfahrungen mit DFG-Forschungsverbänden verfügen und die noch so viele Berufsjahre vor sich haben, dass sie zumindest in der ersten Phase etwa einer DFG-Forschungsgruppe als Sprecher:in fungieren könnten. Darum fehlten auch einige Jüngere und einige Ältere, denen durchaus zuzutrauen ist, dass sie einen Forschungsverbund initiieren könnten. Präsentiert haben dann 15 PI insgesamt zehn Vorhaben, vor allem für DFG-Forschungsgruppen. Dabei war alles vertreten: erste Forschungsideen, frisch und fast eingereichte Vor-Anträge und auch gescheiterte Anträge. Auch vom inhaltlichen Fokus war das Spektrum weit gesteckt. Es reichte von einer klassischen Langzeitstudie zum Journalismus im Wandel über Formen und Wirkungen des Erzählens in der digitalen Welt bis zu „Communicative Robots“. Überraschend war, dass der epistemische Aspekt von Kommunikation oft im Mittelpunkt stand, etwa als Frage, wie sich Deutungshoheit in einer digitalisierten Welt kommunikativ konstituiert.

Die Vorhaben wurden in einer ausgesprochen kollegialen Atmosphäre erörtert. Die „Critical Peers“ griffen Stärken und Schwächen der Vorhaben in sehr konstruktiver Weise auf. Dabei standen Fragen des theoretischen Ertrags, der methodischen Innovativität, der angemessenen Förderform, der Interdisziplinarität und der Binnenstruktur des Vorhabens im Vordergrund.

Sehr hilfreich waren einführende Inputs durch Christian Tapp und Arthur Benz, langjährige Mitglieder

in Ausschüssen des DFG-Senats für Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereiche. Dabei wurde deutlich, welche Merkmale erfolgreiche Anträge haben und was die wichtigsten Bewertungskriterien konkret bedeuten, also Exzellenz des Forschungsprogramms im internationalen Rahmen, Diversität der personellen Zusammensetzung, Konkretionsgrad der Arbeitsplanung, Perspektive über die gesamte Laufzeit, Angemessenheit der Mittelanforderung, Kohärenz der Teilprojekte und Nachhaltigkeit durch Strukturbildung. Es wurde dabei auch deutlich, was zwischen den Zeilen in den Merkblättern steht und wie man mit Ablehnungen umgehen sollte – nämlich konstruktiv.

Die abschließende Bewertung des Meetings durch die Teilnehmer:innen fiel einhellig positiv aus. In den Worten eines Teilnehmers: „Jetzt sieht man mal die Oasen, nicht nur die Wüste.“ Es wurden etliche sehr sinnvolle Vorschläge gemacht, wie die geplante Fortsetzung in einem Jahr aussehen könnte: vom Update der Vorhaben bis zur Erörterung von Querschnittsthemen wie Themenwahl oder Zusammensetzung eines Forschungsverbunds. Das gilt es nun in ein Konzept zu gießen und umzusetzen – und vielleicht regt dieses „Inkubator-Meeting“ ja andere an, ähnliche Treffen auch für andere Vorhaben zu initiieren, etwa für EU-Vorhaben oder für BMBF-Projekte. Letztlich aber ist der Erfolg des Meetings erst in drei oder vier Jahren zu bewerten, wenn sich zeigt, ob tatsächlich der eine oder andere kommunikationswissenschaftliche DFG-Forschungsverbund die Arbeit aufgenommen hat.



Karriere, Corona und Care.

Einflüsse der Pandemie auf Kommunikationswissenschaftler:innen im deutschsprachigen Raum.

Frühling 2020. Die Corona-Pandemie bricht aus und fordert mit ihren Restriktionen Arbeitende länder- und berufsübergreifend heraus. Schon früh stellten sich Fragen nach Ungleichheit, Partizipation und der Entwicklung von Karriereverläufen. Insbesondere in der Wissenschaft richtete sich die Aufmerksamkeit zunehmend auf den Zusammenhang zwischen Verpflichtungen in der Fürsorge (Care) und dem akademischen Output, der in den sozialen Medien vor allem zu Beginn der Pandemie unter dem Hashtag [#coronapublicationgap](#) diskutiert wurde (Rice & Dallacqua, 2022) oder in Studien zum Zusammenspiel von Berufs- und Care-Arbeit und Geschlecht. Eine zentrale Frage ist, ob sich der „gender gap“ in der Wissenschaft vergrößert hat (Fazackerly, 2020; Flaherty, 2020; Frederickson, 2020).

Kathrin Friederike Müller (ab 1.10.2022 HdM Stuttgart), Corinna Peil (Universität Salzburg) und Franzisca Weder (University of Queensland) wollten herausfinden, ob sich diese Ergebnisse auch für die Kommunikations- und



Kathrin Friederike Müller (HdM Stuttgart, im Bild links), Corinna Peil (Universität Salzburg, Mitte) und Franzisca Weder (University of Queensland) haben Zusammenhänge zwischen Karriere, Corona und Care untersucht.

Medienwissenschaft bestätigen. Daher haben sie sich nach gut einem Jahr Pandemie, im Frühjahr 2021, an die Mitglieder der drei kommunikationswissenschaftlichen Fachgesellschaften im deutschsprachigen Raum, DGpuK, SGK und ÖGK, gewandt und sie zu ihrer beruflichen Situation befragt. Sie wollten wissen, ob Kommunikationswissenschaftlerinnen in Bezug auf die Auswirkungen von COVID-19 und die damit

zusammenhängenden Restriktionen auf die eigene Arbeit und Karriere mit anderen Herausforderungen konfrontiert sind als ihre männlichen Kollegen; und inwieweit dabei wiederum die eigene Familienkonstellation und Betreuungspflichten eine Rolle spielen. Im Folgenden werden die wichtigsten Einsichten der Studie aus der Perspektive der drei Forscherinnen dargestellt.

Warum braucht die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft eine Studie zur Arbeitssituation in der Corona-Pandemie?

Kathrin F. Müller: Es gibt zwar inzwischen wirklich viele Studien, die sich mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den Einzelnen, die Gesellschaft aber auch auf bestimmte Berufsgruppen beschäftigen. Wir interessieren uns hier vor allem für geschlechtsgebundene Unterschiede zwischen Frauen und Männern und waren neugierig, wie das eigentlich bei uns in der Kommunikationswissenschaft aussieht.

Corinna Peil: Wir sind vor allem davon ausgegangen, dass Corona und Maßnahmen wie Lockdowns Frauen härter getroffen haben als Männer, und dass die Einschränkungen vor allem dazu geführt haben, dass sie weniger publizieren konnten.

Kathrin: Andere Studien haben ja schon darauf hingewiesen, dass vor allem Frauen hier das Nachsehen haben, z. B. von Andersen (et al., 2020). Eine weitere spannende Studie von Cui (et al., 2020) zeigt sogar, dass Männer ihre Produktivität während der Pandemie noch steigern konnten!

Franziska Weder: Dabei gibt es natürlich Länderunterschiede bzw. auch gewaltige Unterschiede je nach Karrierestadium beziehungsweise Qualifikationsniveau – und natürlich Familiensituation. Wir mussten also davon ausgehen, dass es auch in der Kommunikationswissenschaft Unterschiede zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gibt, vor allem wenn man sich die ersten Semester 2020/2021 und die entsprechenden Umstellungen in der Lehre anschaut.

Corinna: Wir haben angenommen, dass sich Care-Arbeit innerhalb von Familien, also Kinderbetreuung und Haushalt, noch einmal deutlich stärker entlang traditioneller Rollenvorstellungen geschlechtsgebunden aufgeteilt und in der Konsequenz verfestigt haben; dass also insgesamt die Belastung vor allem für Frauen deutlich zugenommen und die akademische Arbeit darunter gelitten hat. Ebenfalls – und hier

gibt es wirklich erst ganz vereinzelte Erkenntnisse wie z. B. von Berghammer (2022) – sind wir davon ausgegangen, dass das Anstellungsverhältnis und die Arbeitszeiten der Partner:innen auch eine zentrale Rolle bei diesen Fragen spielen.

Wie habt Ihr die Studie konzipiert, vor allem welche Zeiträume habt Ihr einbezogen?

Kathrin: Wir haben das gesamte Feld der Medien- und Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum abgedeckt und sind dabei auf unterschiedliche Formen der Anstellung, also von befristet zu unbefristet, von Early Career Researcher bis hin zu Professor:innen eingegangen. Und wir haben den gesamten Zeitraum untersucht, den die Pandemie zum Erhebungszeitpunkt andauerte, so dass wir auch Entwicklungen, beispielsweise Änderungen in der Arbeitszeit oder auch Jobwechsel, über mehrere Semester hinweg abbilden können. Deshalb haben wir die Fragen auf drei konsekutive Semester bezogen.

Corinna: Darüber hinaus haben wir eben detailliert nach der Familienkonstellation gefragt und auch die berufliche Situation der jeweiligen Partner:innen sowie und empfangene Unterstützungsangebote in dieser Zeit berücksichtigt. Auch das persönliche Belastungsempfinden hat eine Rolle gespielt. Grundsätzlich betrachten wir Geschlecht in der Studie als eine soziale Kategorie, die die Berufsarbeit prägt – nicht nur in einer Pandemie.

Franziska: Zu der Zeit der Befragung hatte die DGPUK 1214 Mitglieder, die SGK 272 und die ÖGK 103 mit einem jeweils recht ausgeglichenen Verhältnis zwischen Männern und Frauen. Insgesamt sind wir auf ein Sample von 293 vollständigen und auszuwertenden Fragebögen gekommen, wobei wir sagen müssen, dass wir mit 58,6 Prozent einen höheren Anteil an Frauen hatten, die an der Befragung teilgenommen haben.

Bevor wir auf die Ergebnisse der Studie eingehen: Habt Ihr noch etwas Spannendes mit Blick auf die Fachgesellschaften herausgefunden?

Franziska: Ich fand es wirklich interessant, dass neben einem Großteil der Befragten, also etwas mehr als 77 Prozent, die DGPUK-Mitglieder sind, immerhin 14 Prozent aller Teilnehmer:innen tatsächlich eine Doppel-Mitgliedschaft haben, also sowohl in der DGPUK als auch in der SGK oder der ÖGK sind. Ebenfalls haben wir in der Kommunikations- und Medienwissenschaft einen hohen Anteil an

Akademiker:innen, die in festen Partnerschaften leben, Männer mit fast 80 Prozent sogar häufiger als Frauen (71 Prozent). Mehr Frauen leben mit Kindern in einem Haushalt, nämlich 66 Prozent. Aber nur die Hälfte der befragten Männer gab an, mit Kindern in einem Haushalt zu leben.

Was sind denn die spannendsten Ergebnisse in Bezug auf die Fragestellung?

Kathrin: Zunächst einmal war es uns wichtig, der Hypothese nachzugehen, dass die Pandemie Geschlechterunterschiede verstärkt hat und dass Frauen insbesondere in Bezug auf ihren wissenschaftlichen Output und damit hinsichtlich der Umsetzung von Karrierezielen eher benachteiligt sind. Davon konnten wir auf der Basis bestehender Studien ausgehen. Verwiesen sei beispielsweise auf die Daten von Kim & Patterson (2022) oder auch Lerchenmüller und Kolleg:innen (2021). Den Output haben wir insbesondere in Form von Aussagen zur eigenen Publikationstätigkeit, zu Konferenzbeiträgen und -teilnahmen und in Bezug auf die Umsetzung von Projektanträgen bzw. entsprechender Förderungen erhoben.

Corinna: Und genau hier haben unsere Daten nun gezeigt, dass alle Befragten zwar die Auswirkungen der Pandemie in Bezug auf die eigene Publikationstätigkeit sehr kritisch eingeschätzt haben, es dabei aber keine signifikanten Geschlechterunterschiede gab. Vielmehr scheint es so zu sein, dass Elternschaft der ausschlaggebende Faktor ist. Nur neun Prozent der Befragten, die mit Kindern in einem Haushalt leben, gaben an, dass sie ihre Publikationsziele erreicht haben, wohingegen ein Viertel derjenigen, die ohne Kinder leben, ihre Pläne einhalten konnten. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei der Forschung und bei Konferenzbeiträgen.

Franziska: Interessant ist aber schon, dass innerhalb der Gruppe der Befragten mit Betreuungspflichten die Männer signifikant mehr Einschränkungen empfinden als Frauen. Dabei waren insbesondere Familien mit Schulkindern herausgefordert. Befragte mit Kindern im Alter zwischen 7 und 12 Jahren und diejenigen mit Kleinkindern unter 3 Jahren waren auch die, die sich am meisten belastet gefühlt haben, und gerade bei Kindern im Schulalter eben vor allem die Väter.

Gibt es vielleicht noch Aspekte, die auf andere Weise untersucht werden müssten?

Corinna: Wirklich spannend war für uns, dass ein spezifischer Faktor offenbar Einfluss auf die individuelle Belastung

und vor allem den Aufwand für Care- und Haushaltsarbeit in der Pandemie hatte. Das war das Anstellungsverhältnis der Partner:innen. Wenn man sich die Vollzeit arbeitenden Medien- und Kommunikationswissenschaftler:innen anschaut, die in einer Partnerschaft leben und Kinder haben, haben über die Hälfte der befragten Männer Partnerinnen die halbtags arbeiten, wohingegen nur 12 Prozent der befragten Frauen halbtagsarbeitende Partner:innen haben. Anders formuliert: Der meisten Mütter, die Vollzeit arbeiten, haben Partner:innen, die ebenfalls Vollzeit arbeiten. Das rückt die Daten zum Belastungsempfinden und den Einschränkungen im Output während der Pandemie noch einmal in ein anderes Licht.

Franziska: Genau hier wird es notwendig sein, zusätzlich qualitative Einblicke und Ergebnisse zu gewinnen, die die quantitativen Daten ergänzen und vertiefen.

Kathrin: Wir wissen, dass es natürlich auch in den drei untersuchten Ländern unterschiedliche Restriktionen gab, zum Beispiel waren die Lockdowns zu unterschiedlichen Zeiten. Auch ihr Umfang und die daraus resultierend die Härte der Einschränkungen waren unterschiedlich hoch.

Franziska: Auch die Universitätssysteme in den drei untersuchten Ländern weisen ja Differenzen auf. So gab es zum Beispiel unterschiedliche Formen des Supports für Mitarbeiter:innen an den Universitäten und Fachhochschulen während der Pandemie. Dementsprechend ist natürlich die Einschätzung der Einschränkungen und auch der Belastung individuell und kontextabhängig.

Corinna: Aktuell sind wir dabei, weitere Daten unserer Studie auszuwerten, etwa genau zu solchen Hintergründen und Kontexten. Uns interessiert aber auch, wie Wissenschaftler:innen auf unterschiedlichen Positionen und Qualifikationsstufen die Pandemie und ihre Folgen erlebt haben. Letztlich ist aber natürlich klar, dass alle Angaben auf Selbsteinschätzungen der Befragten basieren – sie haben damit vor allem eine Aussagekraft bezüglich des persönlichen Erlebens. Deswegen braucht es auch Studien, die beispielsweise analysieren, wie sich etwa das Geschlechterverhältnis bei den Einreichungen für Journals oder bei Drittmittelanträgen in Zahlen ausdrückt. Immer mit dem Anspruch, geeignete Maßnahmen zu entwickeln, um Ungleichheiten entgegenzuwirken und mehr Gerechtigkeit im Wissenschaftsbetrieb herzustellen.

TAGUNGEN

Fachgruppe: Rezeptions- und Wirkungsforschung

Thema der Tagung:

Rezeption, Wirkungen, Interventionen von Inzivilität

Mitveranstalter: –

Datum der Tagung: 07.06.-09.06.2022

Veranstaltungsort: Düsseldorf, Haus der Universität

Teilnehmerzahl: 80

Anzahl der Vorträge: 37

Weitere Informationen zur Tagung unter:

<https://diid.hhu.de/rezfo2022/>

Tagungsfazit:

Warum gibt es online so viele Hasskommentare? Ab wann werden Kommentare als respektlos oder undemokratisch wahrgenommen? Wie kann man die Qualität von Diskussionen im Netz verbessern? Dies waren zentrale Fragen unserer Fachgruppenkonferenz in Düsseldorf, die vom Team rund um Jun. Prof. Dr. Marc Ziegele ausgerichtet wurde. In jeweils drei zeitgleichen Präsentationen wurden das Tagungsthema Inzivilität, aber auch aktuelle Studien aus anderen Bereichen der Rezeptions- und Wirkungsforschung vorgestellt und diskutiert. Diese Forschungsthemen waren bspw. Stress, Nostalgie und Unterhaltung im Umgang mit Mediennutzung. Ein Kernelement der Tagung war die Podiumsdiskussion zum Thema Open Science, moderiert

von Lena Frischlich, mit den Teilnehmer:innen Isabelle Freiling, Annabell Halfmann, Tobias Dienlin und Thomas Koch. Dass Open Science die Zukunft der Fachgruppe ist, wurde gemeinhin geteilt – aber nicht notwendigerweise der exakte Weg dahin. Highlight der Tagung war die Konferenzsitzung, ausgerichtet in der uralten Düsseldorfer Altbierbrauerei „Schlüssel“ – Bier und Verpflegung inklusive! Die Fachgruppe bedankt sich ganz herzlich bei dem Ausrichtungsteam und freut sich auf die Tagung nächstes Jahr in Augsburg.

Tobias Dienlin



Foto: Eine Düsseldorfer Passantin

Voll in Bewegung: Das Tagungsteam der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf. Von links nach rechts: Florian Sauer, Leon Becher, Lena Wilms, Dominique Heinbach, Maike Resing, Katharina Frehmann, Ann-Kristin Grobe, Marc Ziegele, Alena Palkowski.



Foto: Tagungsteam

So werden Fachgruppensitzungen zum Highlight: Tischgespräche in der Düsseldorfer Altbierbrauerei „Schlüssel“.

Fachgruppe: Gesundheitskommunikation

Thema der Tagung: NDR-Podcast, AHA-Regeln & #WirBleibenZuhause: Gesundheitskommunikation in Zeiten der Pandemie – und danach ...

Mitveranstalter: –

Datum der Tagung: 17.11.-19.11.2021

Veranstaltungsort: Universität Hohenheim (digital)

Teilnehmerzahl: 144

Anzahl der Vorträge: 24

Weitere Informationen zur Tagung unter:

<https://geskomm21.uni-hohenheim.de>

Tagungsfazit:

Aufgrund der COVID-19-Pandemie fand die 6. Jahrestagung der Fachgruppe Gesundheitskommunikation als rein virtuelles Format statt, ausgerichtet von Jens Vogelgesang und Nanette Ströbele-Benschop in Zusammenarbeit mit den Fachgruppen- und Mittelbausprecher:innen. Neben spannenden Vorträgen zum Tagungsthema bot die Konferenz u. a. einen Doktorand:innenworkshop, ein Young Scholar Networking Event, ein virtuelles Get Together, einen Methodenworkshop sowie eine hochkarätig besetzte Podiumsdiskussion. Dort diskutierten PD Dr. Gaby-Fleur Böhl (Bundesinstitut für Risikobewertung), Korinna Hennig (NDR Info, „Das Coronavirus-Update“) und Prof. Dr. Thomas Mertens (Vorsitzender der STIKO) über den Stellenwert der Kommunikation in der Pandemie. Auch in den wissenschaftlichen Vorträgen drehte sich vieles um das Thema COVID-19. Die inhaltliche und methodische Qualität der Beiträge zeigte dabei einmal mehr, wie wichtig Gesundheitskommunikation gerade in Gesundheitskrisen ist und welche Bedeutung kommunikationswissenschaftlicher Forschung in diesem Feld zukommen kann.

Jens Vogelgesang

Fachgruppe: Kommunikationsgeschichte

Thema der Tagung: Erkenntnisperspektiven und Methoden der Kommunikations- und Mediengeschichte: Anwendungsfelder, Herausforderungen, Innovationen, Praxis

Mitveranstalter:

Institut für Zeitungsforschung Dortmund, Verein zur Förderung der Zeitungsforschung in Dortmund e. V.

Datum der Tagung: 27.04.-28.04. 2022

Veranstaltungsort: Stadtarchiv Dortmund

Teilnehmerzahl: 40

Anzahl der Vorträge: 16

Weitere Informationen zur Tagung unter: <https://www.dgpuk.de/de/kommunikationsgeschichte.html>

Tagungsfazit:

Im Mittelpunkt der Tagung stand die Frage der methodischen Anpassung der historischen Kommunikations- und Medienforschung an aktuelle Herausforderungen. Der fortschreitende Medien- und Kommunikationswandel macht auch vor der Kommunikations- und Mediengeschichte nicht Halt. Die Wege zur Kommunikations- und Mediengeschichte sind so heute ganz andere als noch vor wenigen Jahren und diese neuen Wege sind durch neue Gegenstände, Herausforderungen, Kompetenzen und Methoden gekennzeichnet. Mit der Digitalisierung verändern sich Medien und Phänomene der gesellschaftlichen und öffentlichen Kommunikation, sodass neue Gegenstände in den Erkenntnishorizont der Forschung rücken. Und genauso haben sich mit der Digitalisierung die materiellen und methodischen Grundlagen durch neue Quellen und neue Methodenoptionen gravierend verändert. Vor diesem Hintergrund haben Tagungsteilnehmer*innen und Vortragende anhand konkreter Forschungen und Themen Methodenanwendungen und Methodeninnovationen in der gegenwärtigen kommunikations- und medienhistorischen Forschung diskutiert.

Erik Koenen, Christian Schwarzenegger

Fachgruppe: Kommunikations- und Medienethik

Thema der Tagung:

Wissen kommunizieren. Ethische Anforderungen an die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft

Mitveranstalter: Netzwerk Medienethik, Akademie für politische Bildung Tutzing, Zentrum für Ethik der Medien und der digitalen Gesellschaft

Datum der Tagung: 17.02.-18.02.2022

Veranstaltungsort: Digital

Teilnehmerzahl: 153

Anzahl der Vorträge: 22

Weitere Informationen zur Tagung unter:

<https://www.dgpuk.de/de/kommunikations-und-medienethik.html>

Tagungsbericht von Bärbel Röben: <https://mmm.verdi.de/beruf/wissensvermittlung-in-der-schieflage-79393>

<https://www.netzwerk-medienethik.de/jahrestagung/tagung2022/>

Tagungsfazit:

Die Rolle von Wissenschaftler:innen befindet sich im Wandel. Sie treten zunehmend als Expert:innen vor die Öffentlichkeit. Dies muss gelernt werden und bedeutet auch, potenzielle Wissenslücken transparent zu machen. Wissenschaftskommunikation ist nicht monodirektional zu denken, sondern in engem Austausch mit der Praxis. Auf diese Weise ermöglicht sie neue Erkenntnisse auf beiden Seiten. Wissenschaftskommunikation sollte nicht mit der Forschung in Konkurrenz stehen. Die These, dass Wissenschaftler:innen nicht nur das Recht haben, auf Wissenschaftskommunikation zu verzichten, sondern manchmal gar die Pflicht hierzu, bleibt zu diskutieren. Die Tagung verwies auf unterschiedliche Anforderungen und Ziele der beteiligten Akteure, z. B. in PR und Journalismus. Zu diskutieren sind u.a. die Voraussetzungen, unter denen die PR-Abteilungen der Hochschulen agieren: Welche Freiheiten haben sie? Welche Zwänge gibt es? Einen zukunftsweisenden Anstoß stellte der DRPR vor, der in Kooperation mit Wissenschaft und Praxis eine Richtlinie für die Wissenschaftskommunikation entwickelte.

Claudia Paganini, Lars Rademacher

»Grundlagenwerk... möge es auch viele kritische Leser aus der Praxis finden.«

Thomas Mrazek, BJV report 2/13, zur Voraufgabe



Journalismusforschung

Stand und Perspektiven

Herausgegeben von Prof. Dr. Klaus Meier
und Prof. Dr. Christoph Neuberger

3., aktualisierte und erweiterte Auflage

2022, ca. 430 S., brosch., ca. 58,- €

ISBN 978-3-8487-8472-1

E-Book 978-3-7489-2852-2

(Aktuell. Studien zum Journalismus, Bd. 1)

Erscheint ca. Dezember 2022

Der Band ist eine aktuelle Standortbestimmung der Journalismusforschung. Als bewährtes Grundlagenwerk richtet sich der Band sowohl an Wissenschaftler:innen und Studierende als auch an Praktiker:innen, die Einblick in die Forschung gewinnen wollen. Für die dritte Auflage wurden neueste Forschungsansätze und -ergebnisse ergänzt.

 Nomos
eLibrary nomos-elibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen
unter [nomos-shop.de](https://www.nomos-shop.de)

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos

Fachgruppe: Mediensprache – Medien- diskurse und Visuelle Kommunikation

Thema der Tagung:

Multimodales Erzählen in digitalen Medien

Mitveranstalter: –

Datum der Tagung: 17.02.-19.02.2022

Veranstaltungsort: Universität Innsbruck,
Institut für Germanistik (Online),

lokales Organisationsteam: Thomas Schröder, Marina
Iakushevich, Judith Stelter & Daniel Pfurtscheller

Teilnehmerzahl: 104

(27 im Rahmen des Methoden-Workshops)

Anzahl der Vorträge: 16

Weitere Informationen zur Tagung unter:

<https://www.uibk.ac.at/congress/dgpuk2022/>

Tagungsfazit:

In der sprach- und bildbezogenen Medienforschung wird multimodale Analyse zwar oft gefordert, bislang aber überwiegend als Herausforderung diskutiert. Die Innsbrucker Konferenzbeiträge zeigten konkrete Wege, diese Herausforderung anzugehen. Die Fokussierung auf den Bereich des Erzählens in digitalen Medien bot den Vorteil, dass vielfältige multimodale Phänomene in empirischen Analysen „dingfest“ gemacht wurden, brachte aber auch Diskussionen über den notorisch schillernden Begriff des Erzählens mit sich. Erfahrungen mit multimodalen Analysen wurden auch im Rahmen des Methoden-Workshops ausgetauscht. Vermittelt wurden dabei u.a. Handlungswissen für multimodale Analysen in MaxQDA. Eine Besonderheit der Konferenz war, dass Studierende umfassend als Diskussionspartner*innen einbezogen waren. Parallel zu den Vorträgen wurden Fragen und weiterführende Ideen gesammelt, die abschließend von zwei studentischen Vertreterinnen präsentiert wurden. Dieser Beitrag wurde sehr begrüßt und führte zu angeregten Diskussionen zur Zukunft multimodaler Analysen und Erzählformen.

Daniel Pfurtscheller, Rebecca Venema

Fachgruppe: Wissenschaftskommunikation

Thema der Tagung: Klima(wandel)Kommunikation

Mitveranstalter: –

Datum der Tagung: 10.02.-11.02.2022

Veranstaltungsort: Technische Universität Ilmenau (Online)

Teilnehmerzahl: 187

Anzahl der Vorträge: 21, plus Keynote und ein Panel mit
Initiativen aus der journalistischen Praxis

Weitere Informationen zur Tagung unter: <https://www.wisskomm2022.de/>

Tagungsfazit:

Der anthropogene Klimawandel befindet sich im Mittelpunkt einer globalen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung und es gibt mittlerweile kaum einen Bereich des Lebens, in dem das Thema Klima (-wandel / -krise / -erhitzung / -notstand) nicht diskutiert wird. Deswegen ist die Kommunikation über den Klimawandel schon lange nicht mehr nur ein Thema der Wissenschaftskommunikation, sondern ein kommunikationswissenschaftliches Querschnittsthema. Das Thema stand daher im Mittelpunkt der Tagung der Fachgruppe Wissenschaftskommunikation, ausgerichtet von Jens Wolling, Marius Becker und Christina Schumann an der Technischen Universität Ilmenau. Die Keynote von Anita Engels machte deutlich, dass etablierte Formen der Klimakommunikation vielfach an ihre Grenzen stoßen und plädierte für aktivierende, partizipative Ansätze. In den Panels wurden aktuelle Forschungsbefunde zu allen Phasen des Kommunikationsprozesses präsentiert: Angefangen mit Untersuchungen zum Austausch zwischen Wissenschaft und Bürgerschaft, den Analysen medialer Klima-Berichterstattung, über Studien zur Bevölkerungssegmentierung und Rezeptionsstudien, bis hin zu mehreren experimentellen Studien zur Wirkung ausgewählter Kommunikationsstrategien. Darüber hinaus wurden in einem Panel auch Einblicke in die bisher wenig erforschte Klimawandel-Kommunikation in Ländern des Globalen Südens gegeben. In einem Praxispanel stellten sich zudem drei Initiativen vor, die sich für eine Transformation von Klimajournalismus und Gesellschaft einsetzen. Durch das flexible Onlineformat konnten neben den Mitgliedern der Fachgruppe auch internationale Kolleg:innen (u.a. aus Indonesien) sowie Vertreter:innen von Klima-Initiativen, Umweltverbänden und zahlreiche Pressemitarbeiter:innen an der Tagung teilnehmen.

Jens Wolling

Datenkompetenz in der hochschulgebundenen Journalistenausbildung – Zwölf Fragen an Prof. Dipl.-Journ. Christina Elmer



1 Welche Ziele wollen Sie mit Ihrer Professur an der TU Dortmund umsetzen, in der Forschung und in der Lehre?

Im digitalen Journalismus können wir in der Recherche, Publikation und Distribution inzwischen sehr elaborete, oftmals datengetriebene Werkzeuge einsetzen. Wir müssen die vernetzten digitalen Öffentlichkeiten aber auch besser verstehen lernen und ihre Mechanismen kritisch hinterfragen. Das alles erfordert neuartige Kompetenzen, die ich unseren Studierenden vermitteln möchte. In der Forschung interessiert mich besonders, wie sich Inhalte in diesem digitalen Ökosystem verbreiten, welchen Einflüssen sie unterliegen und wie Medien unter diesen Umständen ihre Publika erreichen können.

2 Falls es mit dem Journalismus und dem jetzigen Weg in die hochschulgebundene Journalistenausbildung nicht geklappt hätte: Was wäre Ihr Plan B gewesen?

Als Jugendliche fand ich den Gedanken kurz spannend, mich beim Geheimdienst zu bewerben, um die Welt vielleicht noch ein wenig besser zu verstehen. Nachdem ich verstanden

hatte, dass ich dieses Wissen eher nicht hätte weitergeben können, war der Plan aber schnell vom Tisch. Mich hat immer angetrieben, Erkenntnisse nicht nur zu gewinnen, sondern auch breit zu teilen.

3 Welches Medienthema treibt Sie derzeit vor allen Dingen um?

Mich beschäftigt sehr, wie wir verhindern können, dass sich Teile der Gesellschaft von Medien abwenden. Gerade Jüngere fühlen sich persönlich und mit ihren Interessen oftmals nicht repräsentiert und viele Menschen vermeiden Nachrichten inzwischen ganz bewusst. Wir brauchen neue Lösungen und Erkenntnisse dazu, wie eine wirksame, konstruktive und kritische Berichterstattung aussehen kann – gerade auch angesichts der aktuellen Dauerkrisen.

4 Sie haben lange Zeit als Datenjournalistin gearbeitet. Was war im Nachhinein Ihr spannendstes Projekt, Ihre spannendste Recherche?

Das war unsere Recherche zum Scoring-Algorithmus der Schufa, die wir beim Spiegel gemeinsam mit einem Team des Bayerischen Rundfunks umgesetzt haben. Wir konnten dabei nicht den Algorithmus selbst untersuchen, sondern Effekte lediglich über gesendete Datensätze identifizieren. Doch auch damit wurde deutlich, dass bestimmte Gruppen benachteiligt werden – und wir als Gesellschaft viel intensiver diskutieren müssen, wie derartige Systeme gestaltet sein sollen.

5 Welche Herausforderungen haben sich für Sie als Praktikerin ergeben, als Sie in den Wissenschaftsbetrieb gewechselt sind?

Primär natürlich die Abläufe. Im Journalismus konnten wir jeden Tag neue Lösungen für aktuelle Herausforderungen finden und realisieren, an der Hochschule funktionieren die Prozesse natürlich komplett anders und brauchen mehr Zeit. Dafür sind die Lösungen dann aber auch beständiger, das schätze ich sehr.

6 In welchem kommunikationswissenschaftlichen Forschungsfeld würden Sie sich heute mehr Erkenntnisse und Befunde wünschen?

Wie sich journalistische Inhalte im digitalen Ökosystem verbreiten und wie sie rezipiert werden, verstehen wir bislang nur in Ausschnitten. Hier wäre es wichtig, einmal die gesamte Reise nachvollziehen zu können – mit Daten von Medienhäusern, Plattformen und Suchmaschinenbetreibern. Angesichts der aktuell vorherrschenden Intransparenz der Internetkonzerne mag das utopisch klingen. Aber ich hoffe sehr, dass der Zugang für die Forschung über neue Regelungen wie den Digital Services Act wirklich verbessert wird.

7 Sozialwissenschaften haben immer auch eine besondere gesellschaftliche Verantwortung. Wie kann Ihrer Ansicht nach die Kommunikationswissenschaft unserer Gesellschaft am besten nützen?

Indem sie uns hilft, relevante Debatten so zu führen, dass sich daraus fundierte Entscheidungen im Sinne aller Beteiligten und Betroffenen ableiten lassen. Dabei spielt ein unabhängiger und evidenzbasierter Journalismus eine

Schlüsselrolle. Ihn können wir stärken, indem wir aktuelle Forschungsfragen bearbeiten, die einen Bezug zu den drängenden gesellschaftlichen Herausforderungen haben – etwa zur Kommunikation von Klimafakten oder der Bekämpfung von Desinformation.

8 Unser Arbeiten hat sich durch die Corona-Pandemie verändert. Wie beurteilen Sie die Situation heute, welche Chancen und Risiken für den Hochschulbetrieb sehen Sie aufgrund Ihrer bisherigen Erfahrungen?

In meiner Wahrnehmung hat die Pandemie die Digitalisierung der Lehre und der internen Zusammenarbeit stark vorangetrieben und es ist großartig, Workshops mit Hilfe digitaler Whiteboards nun besser unterstützen und strukturieren zu können. Zudem ist es inzwischen üblich, Expertinnen und Experten für Vorträge und Diskussionen in Seminare zuzuschalten, wovon die Studierenden sehr profitieren. Zugleich merke ich aber auch, wie wichtig die Zusammenarbeit vor Ort ist – etwa in der praktischen Ausbildung, wenn unsere Studierenden lernen, in interdisziplinären Teams zu arbeiten, journalistische Interviews zu führen oder Szenen in Reportagen zu beschreiben.

Zur Person: Prof. Dipl.-Journ. Christina Elmer ist seit 2021 Professorin für Digitalen Journalismus und Datenjournalismus am Institut für Journalistik der Technischen Universität Dortmund. Dort lehrt sie in den Bachelor- und Masterstudiengängen Journalistik, Wissenschaftsjournalismus, Wirtschaftspolitischer Journalismus und Musikjournalismus. Zuvor arbeitete sie in unterschiedlichen Positionen in der Redaktion des SPIEGEL, zuletzt als stellvertretende Entwicklungschefin. Von 2017 bis 2019 gehörte sie zur Chefredaktion von SPIEGEL ONLINE. Sie ist zweite Vorsitzende des Vereins Netzwerk Recherche und wurde vom „medium magazin“ als „Wissenschaftsjournalistin des Jahres 2016“ ausgezeichnet. Im Frühjahr 2021 forschte sie als „Journalist in Residence“

im Wissenschaftsverbund Cyber Valley (Tübingen) zur Erklärbarkeit lernender Algorithmen und erprobte neue Kommunikationsformate. Weitere Stationen als Datenjournalistin waren im Team Investigative Recherche des Magazins Stern und bei der Deutschen Presse-Agentur sowie als Volontärin beim Westdeutschen Rundfunk in Köln und Münster. Christina Elmer studierte Journalistik und Biologie an der TU Dortmund, wo sie nun zwei Kompetenzfelder vertieft, die für Redaktionen in einer zunehmend digital vernetzten Gesellschaft elementar sind: die datenwissenschaftliche Recherche als Methode eines evidenzbasierten Journalismus und die besonderen Anforderungen und Möglichkeiten des digitalen Publizierens.

9 Rückblickend: Was haben Sie auf Ihrem bisherigen Berufsweg am meisten bedauert?

Nicht tiefer in die Naturwissenschaften und den Wissenschaftsjournalismus eingestiegen zu sein – rein aus inhaltlicher Faszination.

10 Und was würden Sie als glückliche Fügung auf Ihrem Weg beschreiben?

Dass die Deutsche Presse-Agentur zeitgleich mit dem Ende meines Studiums die erste Datenjournalismus-Redaktion in Deutschland aufgebaut hat. Dieses neue Arbeitsfeld mit gestalten zu dürfen, war ein großes Privileg.

11 Was würden Sie jungen Journalistinnen und Journalisten für den Berufseinstieg heute raten?

Achtet auf Standbein und Spielbein: Sucht Euch einen Job, bei dem Ihr Eure Kernkompetenzen in Recherche und Storytelling stärken könnt. Und ergänzt diesen Schwerpunkt mit einem Themenfeld, das Euch begeistert, wo Ihr neue Formate entwickeln dürft und ein spannendes Umfeld habt.

12 Gibt es ein Leitmotiv/ein Leitzitat, das Sie in Ihrem Leben begleitet?

„Computers don't make a bad reporter into a good reporter. What they do is make a good reporter better.“ (Elliot Jaspin)
Als Datenjournalistin hat mich dieses Zitat immer daran erinnert, wie wichtig das bewährte journalistische Handwerk bleibt. Und auch auf die Forschung lässt es sich übertragen: Datengetriebene Analysen können ganz neue Erkenntnisse ermöglichen, aber nur mit präzisen Forschungsfragen und sauberen Untersuchungsdesigns kommen wir auf die relevante Flughöhe.

Anzeige

Status Quo und Zukunft des öffentlich-rechtlichen Mediensystems



#meinfernsehen 2021
Bürgerbeteiligung: Wahrnehmungen, Erwartungen und Vorschläge zur Zukunft öffentlich-rechtlicher Medienangebote
Herausgegeben von
Dr. Frauke Gerlach und
Prof. Dr. Christiane Eilders
2022, ca. 280 S., brosch., ca. 59,- €
ISBN 978-3-8487-8489-9
E-Book 978-3-7489-2869-0
Erscheint ca. November 2022



Wie soll die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Fernsehens aussehen? Eine Frage, die normalerweise von Expertinnen und Experten und Akteurinnen und Akteuren des Mediensystems diskutiert wird, wurde im Rahmen der Online-Partizipationsplattform #meinfernsehen2021 auf interessierte Bürgerinnen und Bürger ausgeweitet. Die vorliegende Publikation stellt das Verfahren, die Inhalte sowie die Ergebnisse des Beteiligungsprojekts dar und verhandelt darüber hinaus den Status Quo des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, verordnet diesen im allgemeinen Diskurs und wagt einen Blick in die (mögliche) Zukunft.

 Nomos
eLibrary nomos-elibrary.de

Erhältlich im Buchhandel oder versandkostenfrei unter: nomos-shop.de
Bestell-Hotline +49 7221 2104-260 | E-Mail bestellung@nomos.de | Fax +49 7221 2104-265
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos



JANA ZÜNDEL
Fernsehserien im medienkulturellen Wandel
 2022, 380 S., 66 Abb., 1 Tab., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-628-4
 ISBN (PDF) 978-3-86962-629-1



ULLA AUTENRIETH / CORNELIA BRANTNER (Hrsg.)
It's All About Video. Visuelle Kommunikation im Bann bewegter Bilder
 2022, 324 S., 60 Abb., 7 Tab., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-603-1
 ISBN (PDF) 978-3-86962-604-8



ELKE GRITTMANN / FELIX KOLTERMANN (Hrsg.)
Fotojournalismus im Umbruch. Hybrid, multimedial, prekär
 2022, 456 S., 32 Abb., 9 Tab., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-559-1
 ISBN (PDF) 978-3-86962-560-7



NATALIE BERNER
Die Konstruktion der Mutter in Politik, Wirtschaft, Medien und Alltag
 Eine kommunikationswissenschaftliche Diskursanalyse am Beispiel Mutterschaft
 2022, 356 S., 63 Abb., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-633-8
 ISBN (PDF) 978-3-86962-634-5



ELISABETH GÜNTHER
Topic Modeling. Algorithmische Themenkonzepte in Gegenstand und Methodik der Kommunikationswissenschaft
 2022, 384 S., 27 Abb., 8 Tab., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-575-1
 ISBN (PDF) 978-3-86962-569-0



J. JÜNGER / U. GOCHERMANN / C. PETER / M. BACHL (Hrsg.)
Grenzen, Probleme und Lösungen bei der Stichprobenziehung
Methoden und Forschungslogik der Kommunikationswissenschaft, 17
 2022, 386 S., Broschur, 213 x 142 mm, dt./engl.
 ISBN (PRINT) 978-3-86962-539-3



H. U. RECK / S. ZIELINSKI (Hrsg.)
 in Zusammenarbeit mit K. Butz
Künste und Apparate. Berichte aus einem Labor (1995-2005)
edition KHM, 6
 2022, 364 S., über 70 Abb., Broschur, 240 x 170 mm, dt.
 ISBN (PRINT) 978-3-86962-527-0
 ISBN (PDF) 978-3-86962-528-7



ALLA G. BESPALOVA / HORST PÖTTKER (HRSG.)
Mediensysteme in Deutschland und Russland. Handbuch
Journalismus International, 9
 2022, 364 S., 17 Abb., 50 Tab., Broschur, 213 x 142 mm, dt./russ.
 ISBN (Print) 978-3-86962-263-7
 ISBN (PDF) 978-3-86962-264-4



LEA BUSCH / LOTHAR MIKOS
Der politische Klimadiskurs
 2022, 272 S., 38 Abb., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-526-3
 ISBN (PDF) 978-3-86962-523-2
 ISBN (ePub) 978-3-86962-504-1



ALEXIS VON MIRBACH / MICHAEL MEYEN
Das Elend der Medien. Schlechte Nachrichten für den Journalismus
 2021, 360 S., 1 Tab., Broschur, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-591-1
 ISBN (PDF) 978-3-86962-587-4
 ISBN (ePub) 978-3-86962-564-5



ALEXIS VON MIRBACH
Medienträume. Ein Bürgerbuch zur Zukunft des Journalismus
 2022, ca. 233 S., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-635-2
 ISBN (PDF) 978-3-86962-636-9



JOSEPH GARNCARZ
Korrektur eines Selbstbildes. Norbert Elias und sein akademischer Lebenslauf
 2022, 152 S., 11 Abb., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-617-8
 ISBN (PDF) 978-3-86962-618-5



ISABELLE BOURGEOIS
Frankreich entschlüsseln. Missverständnisse und Widersprüche im medialen Diskurs
Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses, 9
 2022, ca. 270 S., Broschur, 190 x 120 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-643-7
 ISBN (PDF) 978-3-86962-644-4



TOBIAS ENDLER
Demokratie und Streit. Der Diskurs der Progressiven in den USA: Vorbild für Deutschland?
Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses, 10
 2022, 208 S., Broschur, 190 x 120 mm, dt.
 ISBN (PRINT) 978-3-86962-645-1
 ISBN (PDF) 978-3-86962-646-8



MATTHIAS DANIEL / STEPHAN WEICHERT (Hrsg.)
Resilienter Journalismus. Wie wir den öffentlichen Diskurs widerstandsfähiger machen
 2022, 344 S., 6 Abb., Broschur, 213 x 142 mm, dt.
 ISBN (Print) 978-3-86962-630-7
 ISBN (PDF) 978-3-86962-631-4